

Schupp, Jürgen; Szydlik, Marc

**Working Paper**

## Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen

DIW Discussion Papers, No. 153

**Provided in Cooperation with:**

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

*Suggested Citation:* Schupp, Jürgen; Szydlik, Marc (1997) : Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen, DIW Discussion Papers, No. 153, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/61544>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

# Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung

Diskussionspapier Nr. 153

## Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen

von  
Jürgen Schupp<sup>\*)</sup> u. Marc Szydlik<sup>\*\*)</sup>

\*) Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin

\*\*\*) Institut für Soziologie der Freien Universität (FU), Berlin

Bibliothek  
des  
Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung

97. 1789

Berlin, Oktober 1997

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin  
Königin-Luise-Str. 5, 14191 Berlin  
Telefon: 49-30 - 89 7 89 -0  
Telefax: 49-30 - 89 7 89 -200  
ISSN 1433-0210

97 89 Diskuss. Nr. 153



# Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen

Jürgen Schupp und Marc Szydlík

## Zusammenfassung:

Mit diesem Beitrag wird das Ziel verfolgt, Stabilität und Wandel der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern von 1991 bis 1996 zu untersuchen, die nicht mehr im selben Haushalt leben. Dabei wird insbesondere zwischen ostdeutschen und westdeutschen Generationenbeziehungen unterschieden. Die allermeisten Eltern und erwachsenen Kinder leben nicht weit voneinander entfernt und berichten von einem engen Verhältnis zueinander. Gleichzeitig stellen Familiengenerationen wichtige Potentiale für Hilfeleistungen dar. In der replikativen Querschnittsbetrachtung stellt sich heraus, daß die Eltern-Kind-Beziehungen insgesamt von einer großen Stabilität gekennzeichnet sind. Im Gegensatz dazu belegen die Panelanalysen ein weit höheres Ausmaß an Veränderungen innerhalb von fünf Jahren. Dabei werden insgesamt mehr intergenerationale Beziehungen als lockerer denn als enger bewertet, wobei dies insbesondere für westdeutsche erwachsene Kinder gilt. Ostdeutsche weisen im Vergleich mit Westdeutschen nicht nur kurz nach dem Fall der Mauer insgesamt engere Generationenverhältnisse auf, sondern sie berichten auch im Zeitverlauf wesentlich seltener von flüchtiger und häufiger von enger gewordenen Beziehungen.

## 1. Einleitung<sup>1</sup>

Eines der spannendsten und wichtigsten aktuellen soziologischen Themen ist die ostdeutsche Systemtransformation. Der Übergang von einem planwirtschaftlichen zu einem marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystem, die Veränderung der politischen und legislativen Rahmenbedingungen und nicht zuletzt die unterschiedlichen Systeme sozialer Absicherung haben vielfältige Folgen für die Individuen. Die Veränderungen betreffen einerseits die Sphäre der Arbeitswelt, andererseits aber auch in besonderem Maße die Familie. So ist beispielsweise eines der augenfälligsten Entwicklungen seit dem Zusammenbruch der DDR der massive Rückgang der Geburten (z.B. Statistisches Bundesamt 1997: 30f.).

Dies muß jedoch nicht bedeuten, daß der Zusammenhalt der ostdeutschen Familie - und insbesondere des erweiterten Familienverbands - aufgrund der Systemtransformation insgesamt brüchiger geworden ist. Man könnte vielmehr im Gegenteil sogar unterstellen, daß die massiven Veränderungen, denen die Ostdeutschen seit dem Fall der Mauer ausgesetzt sind, die Familienbeziehungen um so bedeutsamer werden lassen. Dies könnte daran liegen, daß Familienmitglieder in der schwierigen Zeit ökonomischer und sozialer Umwälzungen emotionalen Rückhalt bieten. Die zunehmende An-

---

1 Für hilfreiche Kommentare bedanken wir uns bei den TeilnehmerInnen des von Martin Kohli geleiteten Forschungscolloquiums des Instituts für Soziologie der Freien Universität Berlin sowie bei der Längsschnittwerkstatt Berlin-Brandenburg (LWBB). Bei der Literaturrecherche in Hinblick auf die Transformationsfolgen für die ostdeutschen Familienbeziehungen war Jutta Lütten-Gödecke beteiligt.

gewiesenheit auf private Unterstützungsnetzwerke könnte dabei ebenfalls eine Rolle spielen.

Es ist aber nicht nur die ostdeutsche Familie, die Veränderungen ausgesetzt ist. Zwar sind hier die Entwicklungen besonders drastisch. Dies sollte jedoch nicht den Blick auf Veränderungen der westdeutschen Familie verstellen. Es ist möglich, daß sich westdeutsche Familienverhältnisse derzeit sogar stärker wandeln als ostdeutsche, wenn sich die Transformation stabilisierend auf die Familie bzw. den erweiterten Familienverband auswirkt.

Die Beschäftigung mit dem erweiterten Familienverband ist nicht nur von besonderer Bedeutung, weil damit Folgen gesellschaftlichen Wandels nachgebildet werden. So kann man davon ausgehen, daß die Familienbeziehungen auch Auswirkungen auf andere Sozialsysteme haben. Ein wichtiger Aspekt ist hierbei der Zusammenhang zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen, wenn der sogenannte öffentliche Generationenvertrag durch enge Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern gestärkt wird. Damit kann ein Auseinanderleben und eine Entsolidarisierung von Familiengenerationen aber auch als Frühwarnindikator für gesamtgesellschaftliche soziale Probleme fungieren.

Bisherige Untersuchungen über familiäre Generationenverhältnisse haben beispielsweise gezeigt, daß auch erwachsene Kinder und Eltern, die nicht mehr im selben Haushalt leben, weiterhin von engen Beziehungen berichten (s. Szydlik 1995 und die dort zitierte Literatur). Es existiert u.W. jedoch bislang keine Studie, die Stabilität und Wandel des ost- und des westdeutschen erweiterten Familienverbands nach der Wiedervereinigung mit einem bevölkerungsrepräsentativen Datensatz direkt miteinander vergleichen würde - von Panelanalysen ganz zu schweigen. Dies ist nun möglich, weil mit der 1996er Erhebung des Sozio-ökonomischen Panels eine Replikation des entsprechenden Befragungsschwerpunktes aus dem Jahre 1991 vorliegt. Dabei ist allerdings nicht zu erwarten, daß sich innerhalb von fünf Jahren Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern *grundlegend* ändern werden. Immerhin handelt es sich dabei um lange gewachsene Beziehungen und Bindungen, die nicht zuletzt auf weit zurückliegende Ereignisse und Erfahrungen zurückgehen und somit per se langfristig einer gewissen Stabilität unterworfen sein dürften (s.u.). Die Ausgangsthese ist somit, daß sich Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, die nicht mehr im selben Haushalt leben, auch bei massiven Veränderungen der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Umwelt nicht analog verändern, sondern daß diese veränderten Rahmenbedingungen, wenn überhaupt, in abgeschwächter Form auf diese Beziehungen wirken. Dennoch sind auch beim Verhältnis zwischen nicht zusammenlebenden Kindern und Eltern zumindest tendentielle Entwicklungen erwartbar. Besonders interessant dürfte es hierbei sein, Ergebnisse aggregierter Querschnittuntersuchungen mit Panelanalysen (also unter Rückgriff auf Angaben derselben Befragungspersonen zu verschiedenen Zeitpunkten) zu vergleichen.

Mit diesem Beitrag wird somit das Ziel verfolgt, Stabilität und Wandel der ostdeutschen und westdeutschen Eltern-Kind-Beziehungen zwischen 1991 und 1996 zu untersuchen, bei denen die Generationen nicht mehr im selben Haushalt leben<sup>2</sup>. Einerseits geht es um eine Darstellung des Ausmaßes von Stabilität bzw. Wandel. Andererseits wird versucht, entsprechenden Ursachen hierfür nachzugehen. Da sich die Besonderheiten von Generationenbeziehungen anhand mehrerer Dimensionen nachzeichnen lassen, werden wir uns sowohl mit der Wohnentfernung zwischen Eltern- und Kinderhaushalten, mit monetären Transfers als auch mit nichtmonetären Hilfeleistungen beschäftigen. Besonderes Augenmerk richten wir jedoch auf die wahrgenommene Enge der intergenerationalen Beziehungen. Dabei unterscheiden wir zwischen den Eltern-

2 Es wird hier bewußt zwischen *ost- und westdeutschen* Generationenbeziehungen differenziert im Gegensatz zu Generationenbeziehungen in *Ost- und Westdeutschland*, da es hier nicht zuletzt um die Veränderungen geht, denen Ostdeutsche seit dem Fall der

Kind- und den Kind-Eltern-Perspektiven, zwischen Ost- und Westdeutschen sowie zwischen den Jahren 1991 und 1996. Es werden sowohl Querschnitt- als auch Längsschnittanalysen durchgeführt.

Der Beitrag gliedert sich folgendermaßen: Zunächst werden in Abschnitt 2 theoretische Vorüberlegungen in Hinblick auf Familienbeziehungen in der Deutschen Demokratischen Republik, während der Transformation in Ostdeutschland sowie in Ost- und Westdeutschland insgesamt angestellt. Auf dieser Basis werden auch Hypothesen für die nachfolgenden empirischen Analysen entwickelt. Danach erfolgt in Abschnitt 3 ein Überblick über die Datenbasis (das Sozio-ökonomische Panel), über diverse Operationalisierungen sowie über das für die multivariaten Analysen verwandte statistische Modell. Daraufhin werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen vorgestellt (Abschnitt 4). Der Beitrag schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und Bewertung.

## 2. Generationenbeziehungen von Ostdeutschen und Westdeutschen

Bevor man sich mit Veränderungen beschäftigt, ist es *erstens* notwendig, die Ausgangssituation zu beschreiben. D.h., beim Vergleich von ostdeutschen und westdeutschen Generationenbeziehungen macht es Sinn, die besonderen Verhältnisse zwischen Kindern und Eltern in der DDR darzustellen und sie in Bezug zu den Beziehungen in der 'alten' Bundesrepublik zu setzen. In einem *zweiten Schritt* werden dann Hypothesen vorgestellt, die auf die Auswirkungen der Systemtransformation auf die ostdeutschen Familienbeziehungen abzielen. *Drittens* geht es um Entwicklungen, denen sowohl ost- als auch westdeutsche Familien ausgesetzt sind. Es wird also davon ausgegangen, daß die Beziehungsqualität von ostdeutschen Generationen nach dem Mauerfall prinzipiell von diesen drei Faktoren abhängig ist: von den Ursachen für die besonderen Familienbeziehungen in der DDR, von der spezifischen ostdeutschen Systemtransformation sowie von allgemeinen Entwicklungen, die sich nicht nur in Ostdeutschland abspielen.

### 2.1. Familienbeziehungen in der DDR<sup>3</sup>

Auch in Hinblick auf Generationenverhältnisse in der Deutschen Demokratischen Republik läßt sich nicht ohne weiteres ein eindeutiges Bild zeichnen. Vielmehr existieren Argumente, die für eine größere Bedeutung von Familienbeziehungen in der DDR im Vergleich zur 'alten' Bundesrepublik sprechen; es gibt aber auch Gründe, die auf problematische Aspekte der Eltern-Kind-Verhältnisse in der DDR hinweisen. Wenn man die entsprechenden Argumente gegeneinander abwägt, spricht jedoch einiges dafür, daß Familienbeziehungen in der Deutschen Demokratischen Republik letztendlich von noch größerer Bedeutung waren als in der 'alten' Bundesrepublik Deutschland.

So stellt schon die hohe Geburtenrate in der DDR ein Indiz für eine größere Bedeutung von Kindern dar, und auch der geringere Altersabstand zwischen Eltern und Kindern (z.B. Dorbritz 1993) mit dem entsprechend größeren gemeinsamen Aktivitätspotential weist auf engere Generationenverhältnisse hin. Das Fehlen einer mit der westdeutschen 68er Generation vergleichbaren Protestgeneration ist ebenfalls ein Indi-

---

Mauer ausgesetzt sind - auch wenn sie nach Westdeutschland übersiedelt sind (bzw. umgekehrt).

3 Die folgenden Ausführungen müssen aus Platzgründen skizzenhaft bleiben und haben lediglich zusammenfassenden Charakter. Für eine ausführlichere Diskussion von Familienbeziehungen in der Deutschen Demokratischen Republik siehe Szydlík 1997b.

kator für geringere Generationskonflikte, und dafür spricht auch die geringere soziale Mobilität der jüngeren Jahrgänge, die die Generationen weniger voneinander trennte (s. Hofmann, Rink 1993: 219; Mayer, Solga 1994). Daneben impliziert aber nicht zuletzt das Bild von der 'Nischengesellschaft' mit dem Rückzug der DDR-Bürger ins Private eine größere Bedeutung der familialen Beziehungen (Gaus 1983). Aufgrund einer relativ großen Innen-Außen-Differenz zwischen der Familie und der sie umgebenden Umwelt war die Familie in der DDR für ihre Mitglieder um so wichtiger. Dies gilt um so mehr, wenn man die Familie als eine Art "Notgemeinschaft gegen das System", als "Gegenwelt zur Gesellschaft" begreift (vgl. Gysi 1990; Kühnel 1990; Srubar 1991: 424; Diewald 1995; Schneider et al. 1995: 5). Möglicherweise hat in diesem Zusammenhang auch der geringere Spielraum an potentiellen sinnstiftenden Alternativen (sei es im Bereich der politischen Partizipation, sei es in der Arbeits-sphäre) die Familie gestärkt. Nicht vernachlässigt werden sollte zudem, daß ein großer Belastungsfaktor für die Familienbeziehungen, nämlich Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und innerbetriebliche Konkurrenz in der DDR im Gegensatz zur 'alten' und 'neuen' Bundesrepublik Deutschland nicht vorhanden war.

Ein Argument gegen die besondere Bedeutung der Familie mit damit einhergehenden engeren Eltern-Kind-Beziehungen sind die vielen Scheidungen in der DDR, so daß man auch langfristig mit vergleichsweise vielen flüchtigeren Verhältnissen zu dem Elternteil rechnen muß, mit dem man nicht aufgewachsen ist (s. Szydlik 1997a). Möglicherweise haben westdeutsche erwachsene Kinder auch ein größeres Interesse an der Pflege der Beziehung zu den Eltern, weil diese über größere materielle Ressourcen verfügen (s. auch Kohli 1994: 51f.). Der niedrigere Grad an konfessioneller Bindung kann ebenfalls als Argument für weniger enge Familienbeziehungen in der DDR herangezogen werden<sup>4</sup>.

Man kann davon ausgehen, daß die Beziehungen zwischen nicht mehr zusammenlebenden erwachsenen Kindern und ihren Eltern stark von dem Verhältnis geprägt sind, das sie während ihres Zusammenlebens hatten. Die gesamte Sozialisationsgeschichte bis hin zu frühkindlichen Ereignissen dürfte in nicht unbedeutendem Maße auch auf die späteren intergenerationalen Beziehungen nachwirken (z.B. Rossi, Rossi 1990: 266; Cooney, Uhlenberg 1990; Whitbeck et al. 1991; Clausen 1993: 119). Für die in diesem Beitrag vorgestellten empirischen Analysen zur Entwicklung von Eltern-Kind-Beziehungen zwischen 1991 und 1996 läßt sich somit die Hypothese ableiten, daß ostdeutsche Familiengenerationen selbst bei größeren belastenden Transformationsfolgen aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen in der DDR einer weitreichenden Verflüchtigung ihrer Beziehung einiges entgegensetzen können.

## 2.2. *Transformation in Ostdeutschland*

In Hinblick auf die Transformationsfolgen für das Verhältnis zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern macht es Sinn, zwischen kurz- und langfristigen Entwicklungen zu unterscheiden. Auf lange Sicht dürften ostdeutsche Eltern-Kind-Beziehungen summa summarum flüchtiger werden (s. Abschnitt 5). Kurzfristig, und darum

<sup>4</sup> Umgekehrt kann man jedoch die Hypothese anzweifeln, daß sich die geringere zur Verfügung stehende Familienzeit von Eltern und Kindern aufgrund der hohen Frauenerwerbstätigkeit negativ auf die Eltern-Kind-Beziehungen ausgewirkt hat. Dagegen spricht, daß sich eine größere Zufriedenheit von erwerbstätigen Frauen auch positiv auf das Familienleben auswirken kann, daß sich die Zeit mit den Eltern positiv gegenüber der in den öffentlichen Betreuungseinrichtungen abgehoben hat sowie daß (erwachsene) Kinder die gemeinsamen Aktivitäten mit ihrer Mutter durchaus als positiver einschätzen können, wenn diese eben nicht immer wie selbstverständlich zur Verfügung steht. Möglicherweise wird bei geringeren Zeitressourcen diese um so intensiver genutzt. Empirische Ergebnisse bestätigen jedenfalls diese Vermutungen (Zentralarchiv 1996: 56).

geht es hier in diesem Beitrag, ist jedoch eher mit einer ambivalenten Entwicklung zu rechnen (vgl. Schneider et al. 1995; Franz, Herlyn 1995). D.h., es gibt sowohl gute Argumente dafür als auch dagegen, daß Eltern-Kind-Beziehungen im Zuge der Transformation enger werden bzw. bereits geworden sind.

So könnte man vermuten, daß die ostdeutschen Generationenbeziehungen aufgrund des Systemumbruchs stark belastet werden. Solche Belastungen würden dazu führen, daß sich flüchtigere Beziehungen herauskristallisieren - auch aufgrund der Ausgangssituation von besonders vielen sehr engen Eltern-Kind-Verhältnissen (Ceiling-Effekt; s. Grafik 1). Dabei dürften die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle spielen. Wenn in der DDR noch von einem langfristig planbaren und sicheren beruflichen Lebenslauf ausgegangen werden konnte, so ist dies unter den neuen Arbeitsmarktbedingungen nicht mehr der Fall. Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit, Dequalifizierung und geographische Mobilität können nicht zuletzt die Familienbeziehungen tangieren (s. z.B. Meyer, Schulze 1992; Ahnert, Schmidt 1995: 160)<sup>5</sup>. So belegen Untersuchungen, daß Probleme im Arbeitsleben durchaus in die Familie hineingetragen werden und diese entsprechend belasten (z.B. Hess et al. 1991, Landua 1991). Ein Grund hierfür können materielle Probleme sein - nicht zuletzt auch aufgrund des drastischen Anstiegs der Lebenshaltungskosten. Dazu kommt noch, daß die Eltern nun viel stärker als früher an den Ausbildungskosten ihrer Kinder beteiligt sind. Empirische Analysen belegen, daß ökonomische Belastungen durchaus mit weniger engen Generationenverhältnissen einhergehen (Szydlik 1995). Aber auch psychische Faktoren wie eine allgemeine Verunsicherung aufgrund der rasanten Veränderung der vertrauten Lebensumwelt sowie die Verringerung des Selbstwertgefühls aufgrund einer Arbeitslosigkeit, einer Dequalifizierung bzw. der Angst davor können sich in den Sozialbeziehungen niederschlagen (Meyer, Schulze 1992: 111; Müller 1992; Schröder 1994: 141; Wald 1995: 217).

Gleichzeitig wird argumentiert, daß die Familienorientierung abnehmen würde, weil im Gegenzug der Beruf und die Einkommen wichtiger werden (Schröder 1994: 239). Möglicherweise spielt hier ein materieller Nachholbedarf eine Rolle, aber vor allem die größeren Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dürften besonders bei Frauen zu einer Zunahme des subjektiven Stellenwertes der eigenen Erwerbstätigkeit gegenüber familienorientierten Werten beitragen (z.B. Behrend 1995: 247; Böckmann-Schewe et al. 1995: 215f.; Schlegel 1995: 118). Dies wirkt sich zunächst auf die Entscheidung zur Elternschaft und die Beziehung zu den minderjährigen Kindern aus<sup>6</sup>, kann aber auch die Familienbeziehungen insgesamt beeinträchtigen<sup>7</sup>.

- 
- 5 Die Arbeitsmarktentwicklung könnte auch zu Konflikten zwischen ökonomischen Generationen führen, die dann in familiäre Auseinandersetzungen übertragen werden könnten. So vermuten Mayer und Solga (1994) Generationskonflikte aufgrund der Umkehrung von sozialen Mobilitätschancen der jungen und älteren Generationen nach der Wende. Zu DDR-Zeiten war es die ältere Aufbaugeneration, die die höheren Positionen in der beruflichen Hierarchie innehatte, während z.B. die um 1960 geborenen Facharbeiterkinder besonders selten einen sozialen Aufstieg schafften. Nach dem Zusammenbruch der Deutschen Demokratischen Republik hat sich dieses Verhältnis umgekehrt: die Älteren wurden massiv in den Vorruhestand 'entlassen' ("und reagieren mit Entfremdung und Bitterkeit"; Mayer, Solga 1994: 207), und nun sind es eher die jüngeren Arbeitskräfte, die verhältnismäßig gute Arbeitsmarkt- und Karrierechancen haben: "Einiges spricht dafür, daß die Ungleichzeitigkeit von einerseits sehr hohen und andererseits blockierten Mobilitätschancen auch nach der Wende zu Generationskonflikten führen dürfte (Mayer, Solga 1994: 193).
- 6 So ist die Fertilität nach der Wiedervereinigung um etwa die Hälfte gefallen, und auch die Zunahme der Sterilisationen weist auf die Folgen der veränderten Rahmenbedingungen hin (z.B. Dorbritz 1993; Bertram, B. 1995; Conrad et al. 1996; Witte, Wagner 1996). Ahnert und Schmidt (1995: 161f.) stellen beispielsweise fest: "Der zeitliche Aufwand für Kinderbetreuung ist bereits im Kontext einer neuen Strukturierung des Familienalltags unmerklich vermindert worden. Bei der Neubestimmung der elterlichen



Es existieren aber auch deutliche Hinweise auf eine Stärkung des Familienzusammenhalt aufgrund der Transformation (s. z.B. Diewald et al. 1995: 335ff.). So kann sich zwischen ostdeutschen Eltern und ihren erwachsenen Kindern aufgrund des Transformationsprozesses eine neue Solidarität entwickeln. Der Arbeitsmarktdruck würde dann die Familienbeziehungen weniger belasten als vielmehr einen größeren Zusammenhalt produzieren bzw. - da die Generationenverhältnisse in der DDR bereits relativ eng gewesen sind - zumindest nicht zu einer Verflüchtigung der Beziehungen führen. Die Familie bietet demnach einen Spannungsausgleich, einen Rückzugsraum und eine ökonomische Absicherung gerade in der durch Unsicherheit gekennzeichneten Transformationsphase (s. Häder, Häder 1995: 147 sowie Schneider 1994; Franz, Herlyn 1995; Gensicke 1995)<sup>8</sup>.

Die veränderte und sich weiter wandelnde politische, ökonomische und kulturelle Umwelt kann dabei das Bedürfnis nach einem 'sicheren Zufluchtsort' erhöhen. Dieses Bedürfnis wird noch mehr an die Familie herangetragen, wenn alternative Instanzen - wie z.B. auch die Arbeitskollektive - wegfallen (vgl. Böckmann-Schewe et al. 1995: 221). Zudem sind sowohl die Eltern als auch die Kinder von den Veränderungen betroffen. D.h., die möglichen intergenerationalen Differenzen aufgrund unterschiedlicher Lebenswelten halten sich insbesondere durch die gemeinsamen Erfahrungen während der Transformationsphase in Grenzen - bzw. sind Ursache für intergenerationale Solidarität<sup>9</sup>. Potentiellen intergenerationalen Konflikten wird dann durchaus der Boden entzogen - bzw. sie treten erst später und in abgemildeter Form zutage. Insofern würde die ostdeutsche Familie ihre Funktion beibehalten, die sie auch schon in der DDR hatte: nämlich als Rückhalt und als Gegenwelt zu fungieren, d.h. als vergleichsweise sicherer Zufluchtsort vor den Anforderungen, Unsicherheiten und Risiken der darüber hinausgehenden Lebenswelt.

Damit - und auch dies ist eine Hypothese für die empirischen Analysen - könnte sich der Charakter der intergenerationalen Beziehungen ändern. Eltern werden für die erwachsenen Kinder immer wichtiger. Dies liegt an der höheren Bedürftigkeit der erwachsenen Kinder, also am Rückgang staatlicher Unterstützungen während der Ausbildung, an der hohen Arbeitslosigkeit, an der Schließung öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen, an der Arbeitsplatzunsicherheit und auch an den veränderten Zeitregimes am Arbeitsplatz. Diese Entwicklungen müßten sich auch ansatzweise in den folgenden empirischen Untersuchungen niederschlagen: Eltern müßten in Hinblick auf familiäre Solidarität, sei es bei monetären Transfers, sei es bei nichtmonetären Hilfeleistungen, insgesamt an Bedeutung gewinnen). Dabei geht die gestiegene Bedürf-

---

Eigeninteressen und in der Rangfolge der familiären Werte scheint das Kind weiter aus dem Blickwinkel gerückt zu sein".

7 So könnten z.B. Zeitregimes in der Arbeitswelt eine größere Rolle für Familienbeziehungen spielen. Der gestiegene Arbeitsmarktdruck kann auch einen indirekten Einfluß auf das Verhältnis zur älteren Generation haben, wenn sich aufgrund der veränderten Einstellung zur Familie andere Lebensstilmuster ergeben und keine Enkel mehr vorhanden sind, um die Beziehung zu den eigenen Eltern zu stabilisieren.

8 Man könnte auch das (etwas sarkastische) Argument vorbringen, daß aufgrund der hohen Frauenarbeitslosigkeit nun mehr Familienzeit zur Verfügung steht und die Familienbeziehungen dadurch sogar gestärkt werden. Es spricht jedoch einiges dagegen. Erstens dürfte sich die Unzufriedenheit der Frauen über die eigene Arbeitslosigkeit bzw. Nichterwerbstätigkeit auch negativ auf die Familienbeziehungen auswirken. Zweitens haben die Ergebnisse der Vorstudie gezeigt, daß größere Zeitressourcen eben nicht mit engeren Eltern-Kind-Beziehungen einhergehen. Und drittens belegen Untersuchungsergebnisse auf der Basis des ALLBUS 1992 Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschen bei der Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Müttern: eine deutliche Mehrheit der Ostdeutschen ist der Ansicht, daß es für ein Kind gut sei, wenn seine Mutter berufstätig ist und sich nicht nur auf den Haushalt konzentriert, wohingegen die Mehrheit der Westdeutschen dieser Aussage nicht zustimmen kann (Zentralarchiv 1996: 56; s. auch Fußnote 4).

9 Harre und Schmidt (1996) berichten beispielsweise im Rahmen ihrer Untersuchung zu Lebensentwürfen Ostberliner Gymnasiastinnen und ihrer Mütter von der Parallelität der Entscheidungen in Hinblick auf ihre Erwerbstätigkeit.

tigkeit bzw. Abhängigkeit der erwachsenen Kinder durchaus mit größeren Ressourcen der Eltern einher. So zählen beispielsweise im Ruhestand befindliche Eltern zu den Einheitsgewinnern, wobei sie aufgrund ihrer höheren Renten im Vergleich zur Situation in der DDR deutlich häufiger in der Lage sein dürften, ihren Kindern finanzielle Unterstützungen zuteil werden zu lassen<sup>10</sup>. Umgekehrt ist allerdings zu vermuten, daß sich die erwachsenen Kinder aufgrund des gestiegenen Problemdrucks zuweilen weniger in der Lage sehen, ihren Eltern zu helfen.

### 2.3. *Entwicklungen in West- (und Ost-) Deutschland*

Einige der im letzten Abschnitt genannten Hypothesen gelten auch für Westdeutschland. So sind auch Westdeutsche zunehmenden Arbeitsmarktproblemen ausgesetzt, und damit kann man auch für westdeutsche Generationenbeziehungen entsprechende Belastungen unterstellen. Auch dürfte eine geographische Mobilität (z.B. aufgrund von arbeitsplatzbedingten Umzügen) mit der damit einhergehenden größeren räumlichen Distanz zwischen Eltern- und Kinderhaushalten sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche zu flüchtigeren intergenerationalen Verhältnissen führen. Immerhin hat sich die Wohnentfernung in der Vorstudie als die wichtigste Variable für die Beziehungsebene erwiesen.

Für eine allgemeine Verflüchtigung von Eltern-Kind-Beziehungen sprechen Individualisierungs-, Pluralisierungs- und Modernisierungshypothesen. Demnach würden traditionelle Bindungen an die Herkunftsgruppe aufbrechen, die Individuen würden einerseits immer mehr auf sich selbst gestellt sein und andererseits soziale Bindungen und Verpflichtungen nur noch sporadisch eingehen "und wenn, dann nur noch aus Gründen des eigenen Vorteils" (Beck, Sopp 1997: 9). Zudem spricht Beck (1986: 128f.) im Zusammenhang mit der Bildungsexpansion und einer damit einhergehenden 'Relativierung oder Verdrängung von traditionellen Orientierungen, Denkweisen und Lebensstilen' von einem "Riß zwischen den Generationen", von einem "Stück Abschied von den klassenkulturellen Bindungen und Vorgaben des Herkunftsmilieus". Zur Bedeutungsabnahme von familialen Generationenbeziehungen führten auch "häufigere Wechsel vorehelicher und ehelicher Partner (...) mit der Folge einer Schwächung der Beziehung der Partner zu den Kindern und zu den jeweiligen Schwiegereltern", die 'Ausdehnung der nicht familial erbringbaren Hilfen bei der gesundheitlichen Versorgung' sowie die durch die "weitgehende Verbannung von Erwerbsarbeit aus Alter und Kindheit [verminderte] Möglichkeit anders herum gerichteter innerfamiliärer monetärer Transfers" (Leisering 1992: 43f.; s. auch Bruckner et al. 1993: 6f.; Beck-Gernsheim 1994). Die fortschreitende Säkularisierung kann ebenfalls eine Abnahme familialer Bindungen fördern. Umgekehrt kann man jedoch gerade aufgrund der Pluralisierung von Lebensformen und den gestiegenen Scheidungs- und Alleinerziehendenquoten engere Eltern-Kind-Beziehungen unterstellen. "Das Kind wird zur *letzten verbliebenen, unaufkündbaren, unaustauschbaren Primärbeziehung*. Partner kommen und gehen. Das Kind bleibt" (Beck 1986: 193). Empirische Untersuchungen weisen jedenfalls darauf hin, daß die Beziehung zum abwesenden Elternteil (meistens dem Vater) auch dann flüchtiger bleibt, wenn das Kind längst erwachsen ist und schon lange nicht mehr im selben Haushalt mit dem alleinerziehenden Elternteil (meistens der Mutter) lebt (Szydlik 1997a). Ein solcher Effekt ist bei erwachsenen Kindern, die bei der von ihrem Partner getrennt lebenden Mutter aufgewachsen sind, aufgrund dieser Analysen hingegen nicht festzustellen (dies gilt jedoch nicht für die Mutter-Kind-Verhältnisse bei verwitweten Müttern).

---

10 Die Zunahme an privatem Vermögen in Ostdeutschland sowie die Möglichkeit, dieses Vermögen an die Kinder weiterzuerben, dürfte ebenfalls dazu beitragen, daß die erwachsenen Kinder den Kontakt mit ihren Eltern nicht abreißen lassen.

Man kann auch argumentieren, daß eine sich immer schneller verändernde bzw. weiter entwickelnde Kultur und Technik größere Differenzen zwischen den Lebensstilen und Einstellungen von Eltern und Kindern zur Folge hat. Aufgrund einer kürzeren Halbwertszeit von Technik und Kultur würden sich die Generationen schneller auseinanderleben. Dabei kann man die These aufstellen, daß besonders die Kinder die Beziehung zu ihren Eltern als weniger eng wahrnehmen, während die Eltern das Verhältnis zu ihrem Kind als relativ stabil empfinden. Bei den Kindern wäre demnach eine deutlich größere Zunahme von Themen, Kenntnissen und Rollen im Vergleich zu den Eltern zu verzeichnen. Ein Beispiel für diese Entwicklung wäre, wenn Kinder neue Rollen hinzugewinnen, wobei sie die Rolle, die sie in der Beziehung mit ihren Eltern spielen, beibehalten. Die Eltern meinen dann durchaus, daß sich nicht viel verändert hat, aber für die Kinder stellt ihre Beziehung zu den Eltern einen immer kleiner werdenden Ausschnitt ihres Beziehungs- und Werterepertoires dar. Wenn dies zutrifft, müßten die empirischen Analysen tendenziell eher flüchtigere Generationenbeziehungen aus der Sicht der Kinder ergeben, während Eltern eher von stabilen Verhältnissen berichten.

Zusammenhänge zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen könnten ebenfalls zu problematischeren Familienbeziehungen beitragen. Wichtig ist hierbei insbesondere das Thema Umwelt. Wachsende Vorwürfe der jungen Generation an Ältere über Umweltverschmutzung und Ressourcenverschwendung können zu Konflikten zwischen gesellschaftlichen Generationen führen, die jedoch das Verhältnis zu den eigenen Eltern nicht tangieren. Dies ist jedoch nicht zwangsläufig der Fall, und unterschiedliche generationenspezifische Verhaltensweisen in puncto Energieverschwendung und Abfallbeseitigung im privaten Haushalt könnten Auslöser für entsprechende Konflikte sein. Weitere potentielle Konfliktlinien zwischen gesellschaftlichen Generationen sind mögliche Interessengegensätze zwischen jungen Beitragszahlern und älteren Rentenempfängern sowie die wachsenden Defizite der öffentlichen Haushalte, die letztendlich von zukünftigen Generationen beglichen werden müssen und deren Handlungsoptionen einschränken. Aber trotz der Hinweise auf solche Konflikte in den Vereinigten Staaten (die u. a. auch zum zentralen politischen Ziel eines ausgeglichenen Haushalts geführt haben), sind in der Bundesrepublik Deutschland solche Auseinandersetzungen relativ wenig ausgeprägt. Dafür flackern immer wieder öffentlich geführte Diskussionen zwischen politischen Generationen, nämlich zwischen der sogenannten '68er' und der wie immer auch benannten jüngeren Generation auf, die ihre Entsprechung durchaus in familialen Generationenkonflikten führen können. Ein kurzer Leserbrief (DIE ZEIT 1997: 24) bringt das Bündel an Argumenten prägnant auf den Punkt: "Die 68er haben mal den Marsch durch die Institutionen begonnen. Dort sitzen sie nun heute hoch abgesichert, verfügen Personalabbau ohne Ende, Stellenstopps allerorten und verhindern, vom Sachzwang faselnd, jegliche Strukturreform. Leider müssen wir ihnen die Renten in einer Höhe finanzieren, die für uns mal als schöne Mär in den Geschichtsbüchern stehen wird. Daß wir nicht auch noch die intellektuellen Sparringspartner abgeklärter, saturierter Systemsurfer spielen wollen, sei uns verziehen".

Ein weiteres Argument für lockerere Familienbeziehungen läßt sich am Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlicher und familialer Solidarität festmachen. So hat sich in den letzten Jahren vor allem auch in Westdeutschland eine 'Atmosphäre von Entsolidarisierung' herauskristallisiert. Diskutiert bzw. beschlossen wurden z.B. Einschränkungen der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Nullrunden, Verringerung des Weihnachtsgeldes, Verringerung der Leistungen der Krankenkassen und Erhöhung der Selbstbeteiligung, Senkung der Sozialhilfe, Kürzungen im Hochschulwesen, Senkung des Arbeitslosengeldes und der Arbeitslosenhilfe sowie die Abschaffung bzw. Senkung des Solidaritätszuschlags. Gleichzeitig ist eine dramatische Zunahme der Arbeitslosigkeit, eine Ausweitung sozialversicherungsfreier Beschäftigungsverhältnisse und befristeter Arbeitsverträge sowie ein steigender Lehrstellenmangel zu verzeichnen, während Unternehmen auf shareholder value fokussieren, sich von ihren älteren Mitarbeitern auch auf Kosten der öffentlichen Sozialkassen trennen sowie bei Rekord-

gewinnen in der Bundesrepublik Deutschland Arbeitsplätze einsparen und im Ausland neue Stellen schaffen. Es ist nicht auszuschließen, daß sich eine solche Atmosphäre von Entsolidarisierung in vielerlei Hinsicht bemerkbar macht und damit auch Folgen für die intergenerationalen Beziehungen hat. Wenn insgesamt die Bedeutung von Solidarität als Wert an sich geringer wird, kann sich dies auch auf die Solidarität zwischen erwachsenen Kindern und Eltern auswirken. Dennoch sei noch einmal wiederholt: innerhalb von fünf Jahren dürften sich in einer quantitativen repräsentativen Untersuchung, wenn überhaupt, nur Indizien für solche Prozesse zeigen.

### 3. Datenbasis, Operationalisierungen und statistisches Modell

Die Datenbasis für die vorliegende Untersuchung ist das *Sozio-oekonomische Panel* (SOEP; Projektgruppe 1995; Schupp, Wagner 1991 sowie Schupp et al. 1996). Für die 'alte' Bundesrepublik Deutschland (einschließlich Berlin-West) werden seit 1984 Informationen über Personen, Familien und private Haushalte erhoben. Begonnen wurde mit 12 290 Befragungspersonen in 5 921 Haushalten. Die Untersuchung sieht vor, daß dieselben Personen und Haushalte jeweils einmal im Jahr befragt werden. Die Basiserhebung in der DDR wurde *vor* der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion am 1. Juli 1990 durchgeführt (4 453 Befragungspersonen in 2 179 Haushalten). Einerseits wird den Panel-Befragten jedes Jahr ein weitgehend gleichbleibendes Fragenpaket vorgelegt, um Stetigkeiten und Veränderungen feststellen zu können. Andererseits werden in den einzelnen Wellen zusätzliche Schwerpunktthemen behandelt. Die folgenden Analysen beziehen sich generell auf das Schwerpunktthema 'Familie und soziale Dienste', das in der achten Befragungswelle, also im Jahre 1991, eingeführt und dann in der 13ten Welle, also 1996, repliziert wurde (vgl. Schupp et al. 1996: 26).

Dabei wird hier hauptsächlich auf die folgenden Fragen zurückgegriffen: 1. "Haben Sie persönlich im letzten Jahr, also 1990 (1995), Zahlungen oder Unterstützungen an Verwandte oder sonstige Personen außerhalb dieses Haushalts geleistet? Wenn ja, an wen und in welcher Höhe etwa? Im Jahr insgesamt ca. ... (Wie hoch war der Betrag im Jahr insgesamt etwa?)" 2. "Angenommen, Sie hätten Grippe und müßten für ein paar Tage im Bett bleiben: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten, z.B. um sich um Sie zu kümmern oder um Einkäufe zu erledigen? Und an wen würden Sie sich als zweites wenden?" 3. "Nur einmal theoretisch gefragt: Wie wäre es bei einer langfristigen Pflegebedürftigkeit, z.B. nach einem schweren Unfall: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten? Und an wen würden Sie sich als zweites wenden?" 4. "Nun eine Frage zu Ihrer weiteren Familie, die *n i c h t* hier im Haushalt lebt: Welche und gegebenenfalls wieviele der folgenden Verwandten haben Sie? Für die vorhandenen Personen sagen Sie bitte dazu (geben Sie bitte zusätzlich an), wie weit entfernt sie wohnen und wie eng Ihre Beziehung(en) zu ihnen sind." Dabei wird u.a. zwischen Mutter und Vater, Sohn/Söhne und Tochter/Töchter unterschieden. Bei der Entfernung ("Die Person wohnt ...") wird zwischen "im gleichen Haus", "in der Nachbarschaft", "im gleichen Ort, aber weiter als 15 Minuten Fußweg", "in einem anderen Ort, aber innerhalb 1 Stunde erreichbar" und "weiter entfernt" bzw. "im Ausland" differenziert; bei der Enge der Beziehung ("Meine Beziehung zu dieser Person ist ...") wird zwischen "sehr eng", "eng", "mittel", "nur flüchtig" und "überhaupt keine Beziehung" unterschieden.

Die Enge der Beziehung stellt ein subjektives, emotionale Verbindungen ausdrückendes Merkmal von Generationenbeziehungen dar. Sie beinhaltet Elemente der Nähe, Gemeinschaft, Verbundenheit und Zusammengehörigkeit von Personen. Die Enge von zwischenmenschlichen Beziehungen kann somit als Gefühlshaltung bezeichnet werden. Mit 'Gefühlshaltungen' sind emotionale Einstellungen von größerer Dauer gemeint, die nicht zuletzt auf bisherigen Erfahrungen beruhen (Kossen-Knirim 1992:

6ff.). Daß die Beziehungsebene eine subjektive Variable ist, wird auch an unterschiedlichen Wahrnehmungen von Eltern und erwachsenen Kindern deutlich (s.u.). Der subjektive Charakter der Beziehungsebene bietet somit aus forschungstheoretischer Perspektive nicht zuletzt besondere Chancen für weitergehende Erkenntnisse über Generationenbeziehungen, die bei einer Beschränkung auf 'harte' Variablen wie die Wohnentfernung und Kontakthäufigkeit unter den Tisch fallen.

Dabei ist nicht völlig auszuschließen, daß einige Befragungspersonen die Frage unter Einschluß einer Kontakthäufigkeitskomponente beantwortet haben, wobei man unterstellen kann, daß eine enge emotionale Beziehung durchaus zu dem Wunsch führen dürfte, die andere Person häufig zu sehen bzw. mit ihr zu telefonieren. Zwar könnte man argumentieren, daß die beiden als letztes genannten Wertebezeichnungen dieser SOEP-Variable ("nur flüchtig" bzw. "überhaupt keine Beziehung") u.U. einige Befragungspersonen verleitet haben, auch den Aspekt der Kontakthäufigkeit einzubeziehen. Trotzdem weisen die Antworten der Befragungspersonen darauf hin, daß die durchgehende Gültigkeit dieser Hypothese zumindest nicht sehr wahrscheinlich ist, und zwar aus fünf Gründen:

*Erstens* wird dies bereits anhand der entsprechenden Frage ("Meine Beziehung zu dieser Person ist ..." anstatt von "Ich treffe mich/telefoniere mit dieser Person ...") und der Wertebezeichnungen ('eng' und 'flüchtig' anstatt von 'häufig' und 'selten') deutlich. *Zweitens* berichten auch die meisten Panelteilnehmer, die weit entfernt von den Eltern bzw. den erwachsenen Kindern wohnen, von engen Beziehungen zu ihnen. *Drittens* haben loglineare Haupteffektmodelle als Stabilitätstests für die in den Jahren 1991 und 1996 erhobenen Beziehungsebenen ergeben, daß die Antworten der SOEP-Teilnehmer zu den beiden Zeitpunkten nicht unabhängig voneinander sind. Auch die Hypothese der Quasi-Unabhängigkeit kann zurückgewiesen werden (vgl. Engel, Reinecke 1994: 152) Dies bedeutet, daß die Frage zur Beziehungsebene zu beiden Zeitpunkten ähnlich aufgefaßt wurde; die Befragungspersonen konnten offensichtlich etwas mit der Frage anfangen, sie konnten ihre Generationenbeziehung leicht zuordnen (dies wird auch an der nicht übermäßig hohen Zahl der Antwortverweigerungen deutlich), und sie haben die Frage auch nach fünf Jahren in derselben Art und Weise verstanden, was zumindest gegen alternative Interpretationen der Frageformulierung spricht. *Viertens* belegt auch ein Vergleich mit den Daten des Alters-Survey die Validität der SOEP-Frage. Wenn man dieselben Befragungspersonen bzw. Dyaden auswählt (deutsche Eltern und Kinder der Geburtsjahrgänge 1911 bis 1956, die nicht mehr im selben Haushalt leben) und die Anteile der mindestens engen Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter-, Vater-Sohn-, Tochter-Mutter-, Sohn-Mutter-, Tochter-Vater- und Sohn-Vater-Dyaden miteinander vergleicht, ergeben sich auffallend ähnliche Werte. Dabei wird beim Alters-Survey noch stärker die emotionale Dimension betont ("Wie eng fühlen Sie sich mit ... heute verbunden? Sehr eng, eng, mittel, weniger eng, überhaupt nicht eng"; Dittmann-Kohli et al. 1997). Und *fünftens* unterstreichen nicht zuletzt auch die folgenden empirischen Ergebnisse, also die Zusammenhänge zwischen der im SOEP-Fragebogen angegebenen Beziehungsebene mit den diversen unabhängigen Variablen, die Qualität dieser Frage<sup>11</sup>.

Umgangssprachlich werden 'enge' bzw. 'weniger enge' Verhältnisse oft mit 'guten' oder 'schlechten' Beziehungen gleichgesetzt. Allerdings kann eine enge Beziehung nicht pauschal als positiv bewertet werden. Welche Art von Beziehung zu den Eltern bzw. zu den Kindern für die einzelnen Personen besser oder schlechter ist, dürfte ohnehin von einer Reihe von individuellen Faktoren abhängen. Gleichzeitig soll hier auch nicht unterstellt werden, daß es bei einem engen Verhältnis keine Konflikte gibt. Eine größere Beziehungsqualität kann sich gerade durch offen ausgetragene Konflikte ausdrücken bzw. auf diese zurückzuführen sein.

11 Übrigens ist eine Verwechslung mit der Wohnentfernung noch unwahrscheinlicher - auch weil vor der Beziehungsebene zunächst und gesondert nach der Wohnentfernung gefragt wird.

Die Untersuchungseinheiten sind im folgenden zuweilen Personen, aber auch Dyaden. Dyaden sind Beziehungen zwischen zwei Individuen. Das Verhältnis einer Tochter zu ihrer Mutter stellt eine Dyade dar, die Beziehung derselben Tochter zu ihrem Vater ist eine weitere Dyade. Dabei werden sowohl die Ergebnisse von Querschnitt- als auch die von Längsschnittanalysen vorgestellt. D.h., es handelt sich sowohl um separate Auswertungen für die Jahre 1991 und 1996 als auch um Analysen, bei denen nur diejenigen Personen bzw. Dyaden einbezogen sind, die sowohl 1991 als auch 1996 an der Befragung teilnahmen.

Um die Signifikanz von Differenzen zwischen hochgerechneten Anteilen beim Sozio-ökonomischen Panel festzustellen, bietet es sich an, auf die Methode der Zufallsgruppen zurückzugreifen (Rendtel et al. 1995: 261). Dabei wird - vereinfachend ausgedrückt - die Stichprobe in acht Zufallsgruppen unterteilt, wobei die jeweiligen Anteile auf Basis dieser acht Gruppen ermittelt werden. Die entsprechenden Konfidenzintervalle ergeben sich dann über den zweithöchsten und den zweitniedrigsten Wert. Zur Ermittlung der Signifikanz der Differenz zwischen Anteilen (z.B. in bezug auf die zeitliche Änderung von Anteilswerten) errechnet man die entsprechenden Differenzen für die acht Zufallsgruppen, wobei eine Differenz dann als signifikant (auf dem 7%-Niveau) erachtet wird, wenn das zweite Vertrauensintervall (also das über die zweithöchste und die zweitniedrigste Differenz der acht Zufallsgruppen) den Wert '0' nicht überdeckt.

Bei den multivariaten Analysen werden logistische Regressionen durchgeführt. Die dichotome abhängige Variable hat dann den Wert '1', wenn die Befragungsperson im Jahre 1996 eine engere (flüchtigere) Generationenbeziehung als im Jahre 1991 angegeben hat - wenn die Dyade stabil geblieben ist, wird die abhängige Variable auf '0' gesetzt. Die in der Tabelle ausgewiesenen Koeffizienten sind 'odds ratios'. Sie können - in Hinblick auf die entsprechende unabhängige Variable - interpretiert werden als relative Wahrscheinlichkeiten, daß die abhängige Variable den Wert '1' aufweist. Der Koeffizient '0.703' im ersten Modell von Tabelle 3 sagt beispielsweise aus, daß Ostdeutsche eine 30 Prozent *geringere* Wahrscheinlichkeit als Westdeutsche (Referenzgruppe) haben, daß ihre Generationenbeziehungen zwischen 1991 und 1996 flüchtiger geworden sind. Der daneben im zweiten Modell aufgeführte Wert '1.328' zeigt an, daß Ostdeutsche im Vergleich zu Westdeutschen eine 33 Prozent *größere* Wahrscheinlichkeit haben, daß sie ihre Generationenverhältnisse im Untersuchungszeitraum als enger wahrnehmen. Dabei ist gewissermaßen die Trennlinie bei den Koeffizienten der Wert '1': Koeffizienten, die unter '1' liegen, belegen geringere, Parameter über '1' weisen auf größere Wahrscheinlichkeiten hin, im Vergleich zur Referenzgruppe bei der abhängigen Variable eine '1' (und nicht eine '0') aufzuweisen. Die Operationalisierung der unabhängigen Variablen wird bei der Interpretation der entsprechenden Koeffizienten dokumentiert.

Wer im Jahre 1991 von einem sehr engen Generationenverhältnis gesprochen hat, konnte 1996 aufgrund der identischen Skalenkonzeption nicht noch engere Beziehungen angeben. Ähnlich verhält es sich mit denen, die 1991 von keiner Beziehung zur anderen Generation berichteten. Aus diesem Grunde werden die letztgenannten Dyaden in den Modellen 'Flüchtiger vs. Stabil' und die erstgenannten Dyaden in den Modellen 'Enger vs. Stabil' nicht berücksichtigt. Eine Alternative zu der hier gewählten Vorgehensweise wären geordnete Probitmodelle gewesen, wobei die abhängige Variable von flüchtiger über stabil bis enger kodiert worden wäre. Allerdings hätte man dann einerseits stets umgekehrte Vorzeichen für alle unabhängigen Variablen in bezug auf flüchtigere bzw. engere intergenerationale Beziehungen unterstellen müssen. So hätte man beispielsweise davon ausgehen müssen, daß die Trennung vom Partner oder die Geburt eines Kindes die Wahrscheinlichkeit für flüchtigere Generationenbeziehungen erhöht und die für engere Verhältnisse verringert - was die in Tabelle 3 aufgeführten Koeffizienten widerlegen. Andererseits hätte man notgedrungen auch gleichzeitig sowohl die Bottom- als auch die Ceiling-Dyaden ausschließen müssen, was einem Verzicht auf wichtige Informationen gleichgekommen wäre.

#### 4. Empirische Ergebnisse: Stabilität und Wandel zwischen 1991 und 1996

Zunächst werden in Tabelle 1 drei Dimensionen familialer Generationenbeziehungen untersucht, nämlich Wohnentfernung, Enge der Beziehung und intergenerationale Unterstützungsleistungen. Dabei handelt es sich noch - wie auch bei Grafik 1 - um replikative Ergebnisse von Querschnittauswertungen. Die Prozentzahlen dokumentieren Anteile (bzw. DM-Beträge) von Westdeutschen und Ostdeutschen in den Jahren 1991 und 1996.

**Tabelle 1: Dimensionen familialer Generationenbeziehungen**

	Westdeutsche		Ostdeutsche	
	1991	1996	1991	1996
<b>Wohnentfernung<sup>1</sup></b>				
Elternteil wohnt im gleichen Ort	46,5 <sup>c</sup>	44,7 <sup>c</sup>	50,3 <sup>a</sup>	46,2 <sup>ac</sup>
Kind wohnt im gleichen Ort	56,2 <sup>c</sup>	57,1 <sup>c</sup>	55,3	56,2 <sup>c</sup>
Elternteil wohnt höchstens 1 Stunde entfernt	78,6	81,7 <sup>b</sup>	77,6	74,9 <sup>bc</sup>
Kind wohnt höchstens 1 Stunde entfernt	81,0 <sup>ab</sup>	82,5 <sup>ab</sup>	75,7 <sup>b</sup>	77,6 <sup>bc</sup>
<b>Enge der Beziehung<sup>1</sup></b>				
Mindestens enge Eltern-Kind-Beziehung	88,3 <sup>c</sup>	87,9 <sup>c</sup>	89,0 <sup>c</sup>	88,2 <sup>c</sup>
Mindestens enge Kind-Eltern-Beziehung	75,0 <sup>bc</sup>	72,7 <sup>bc</sup>	80,6 <sup>bc</sup>	78,3 <sup>bc</sup>
<b>Transfers und Hilfen von erwachsenen Kindern<sup>2</sup></b>				
Zahlungen an Eltern im letzten Jahr	3,8 <sup>c</sup>	3,5 <sup>c</sup>	3,0 <sup>ac</sup>	2,5 <sup>ac</sup>
Durchschnittsbetrag in DM	2321 <sup>c</sup>	2509 <sup>c</sup>	1453	1772 <sup>c</sup>
Hilfe bei kurzer Krankheit des Elternteils	56,7 <sup>abc</sup>	50,0 <sup>abc</sup>	58,4 <sup>bc</sup>	56,9 <sup>bc</sup>
Hilfe bei langer Krankheit des Elternteils	49,2 <sup>abc</sup>	46,1 <sup>ab</sup>	55,3 <sup>bc</sup>	53,9 <sup>bc</sup>
<b>Transfers und Hilfen von Eltern<sup>2</sup></b>				
Zahlungen an erw. Kind im letzten Jahr	10,6 <sup>c</sup>	10,2 <sup>bc</sup>	11,6 <sup>c</sup>	13,4 <sup>bc</sup>
Durchschnittsbetrag in DM	4969 <sup>abc</sup>	6606 <sup>abc</sup>	1963 <sup>ab</sup>	3492 <sup>abc</sup>
Hilfe bei kurzer Krankheit des Kindes	44,1 <sup>bc</sup>	44,1 <sup>c</sup>	41,5 <sup>abc</sup>	45,0 <sup>ac</sup>
Hilfe bei langer Krankheit des Kindes	46,1 <sup>c</sup>	46,0	47,1 <sup>c</sup>	47,0 <sup>c</sup>
Wohnung wurde geerbt/geschenkt	11,2 <sup>ab</sup>	9,1 <sup>ab</sup>	0,6 <sup>ab</sup>	2,9 <sup>ab</sup>
Eigentümer geerbter/geschenkter Wohnung	22,1 <sup>ab</sup>	17,5 <sup>ab</sup>	2,2 <sup>ab</sup>	9,5 <sup>ab</sup>
[Eigentümer der Wohnung]	50,7 <sup>b</sup>	52,2 <sup>b</sup>	30,0 <sup>b</sup>	30,8 <sup>b</sup>
n (Dyaden)	9667	9906	6308	6160

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel. Auswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Angaben in Prozent (mit Ausnahme der DM-Beträge). Basis: Kinder und Eltern leben nicht im selben Haushalt. Analyseeinheiten: 1 = Dyaden, 2 = Personen. a = Differenz 1991-1996 ist signifikant; b = Differenz Westdeutsche-Ostdeutsche ist signifikant; c = Differenz Eltern-Kinder ist signifikant.

Die **Wohnentfernung** ist zwar eine Dimension intergenerationaler *Beziehungen*. Sie stellt jedoch an sich keine Form intergenerationaler *Solidarität* dar<sup>1</sup>. Allerdings ist die geographische Distanz zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten ein überaus wichtiges Potential für familiäre Solidarität. Dies liegt schon an den größeren Möglichkeiten von nahe beieinander lebenden Eltern und Kindern, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich auch mittels direkter Hilfeleistungen zu unterstützen (z.B. bei Besorgungen, Reparaturen, Gartenarbeit und Kinderbetreuung). Man kann auch vermuten, daß sich Generationen in ihren Meinungen, Einstellungen und Weltanschauungen weniger weit auseinanderleben, wenn sie in derselben Lebensumwelt wohnen. Die immense Bedeutung der Wohnentfernung für beinahe alle Dimensionen familiärer Solidarität (die Ausnahme sind hier monetäre Transfers; vgl. Motel 1997) wird jedenfalls von einer ganzen Reihe empirischer Studien bestätigt (z.B. Atkinson et al. 1986; Frankel, DeWit 1989; Wagner, Settersten 1994; Marbach 1994a; Szydlík 1995; ausführlicher dazu s. Kohli et al. 1997).

Die in Tabelle 1 dokumentierten Ergebnisse belegen, daß die allermeisten der nicht mehr zusammenlebenden Kinder und Eltern tatsächlich nicht sehr weit entfernt voneinander wohnen. Bei etwa vier von fünf Eltern-Kind-Beziehungen beträgt die geographische Distanz maximal eine Stunde. Kontakte und nichtmonetäre Hilfeleistungen sind also für die allermeisten Generationen problemlos möglich. Über die Hälfte der Eltern lebt mit einem erwachsenen Kind sogar im gleichen Ort, und etwa ein Viertel wohnt zwar mit dem Kind nicht mehr im selben Haushalt, jedoch weiterhin unter demselben Dach, also im selben Haus<sup>2</sup>. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, daß Eltern im allgemeinen etwas geringere Wohnentfernungen zu ihren Kindern angeben als umgekehrt - neben den unterschiedlichen Altersverteilungen dürfte hier vor allem eine Rolle spielen, daß Eltern beim SOEP die Wohnentfernung zur nächstwohnenden Tochter bzw. zum nächstwohnenden Sohn angeben, wohingegen bei der Kind-Eltern-Perspektive alle Kinder Angaben in bezug auf ihre Eltern machen, also auch beispielsweise der zweite Sohn, der weiter weg wohnt als der erste.

Was den Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschen zu den zwei Erhebungszeitpunkten angeht, so wird anhand dieser Ergebnisse das mögliche Vorurteil relativiert, daß ostdeutsche Familiengenerationen wesentlich näher beieinander wohnen als westdeutsche, weil die Deutsche Demokratische Republik Migration ins "nicht-sozialistische Ausland" kaum zuließ. Sowohl kurz nach dem Fall der Mauer als auch sechs Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es sogar etwas mehr ost- als westdeutsche Eltern, deren nächstwohnendes Kind weiter als eine Stunde entfernt von ihnen lebt<sup>3</sup>.

Im Gegensatz zur Wohnentfernung repräsentieren die Enge der Beziehung sowie intergenerationale Transfers und Hilfeleistungen tatsächlich Dimensionen intergenera-

- 
- 1 Zu den Dimensionen familiärer Solidarität können - in Anlehnung aber auch z.T. in Abgrenzung zu Lawton et al. (1994: 20) - gefaßt werden: Kontakt; Enge der Beziehung; gemeinsame Meinungen und Einstellungen; Hilfeleistungen (monetäre Transfers, nichtmonetäre Hilfen, Koresidenz) sowie Verantwortungsgefühl gegenüber der anderen Generation. Potentiale intergenerationaler Solidarität sind Generationenstrukturen, gemeinsame Lebenszeit und Wohnentfernung.
  - 2 Die geringe Wohnentfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten wird auch durch andere Studien bestätigt (z.B. Bertram, H. 1995; Schubert 1990; Bruckner et al. 1993; Kohli et al. 1997). Lauterbach und Pillemer (1997), die mit dem Sozio-ökonomischen Panel 1991 die Wohnentfernung der westdeutschen Eltern zu ihren Kindern betrachten, kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, daß nur 20 Prozent dieser Kinder weiter als eine Stunde entfernt von den Eltern leben.
  - 3 Es ist nicht auszuschließen, daß die Prozentanteile von Ostdeutschen auch von der Migration in den Westen zwischen Ende 1989 und der Erhebung abhängen. Die meisten Interviews der 91er Welle wurden im April 1991 durchgeführt. Zusätzliche Längsschnittauswertungen, die hier nicht explizit dokumentiert werden, belegen, daß sich zwischen 1991 und 1996 bei etwa 65 Prozent der erwachsenen Kinder und Eltern die Wohnentfernung nicht verändert hat. Etwa 15 Prozent der Eltern und Kinder sind zwischenzeitlich näher zusammengezogen, und knapp ein Fünftel lebt 1996 weiter voneinander entfernt als 1991.



tionaler Solidarität. Die Ergebnisse zur **Beziehungse** werden unten ausführlicher diskutiert; es sei aber vorweggeschickt, daß sowohl Ost- als auch Westdeutsche durchgehend von engen Generationenbeziehungen sprechen - und dies bei getrennten Haushalten. Signifikant unterschiedliche Wahrnehmungen von Eltern und Kindern werden ebenfalls bereits anhand von Tabelle 1 deutlich, und gleichzeitig zeigt sich auch, daß ostdeutsche erwachsene Kinder von einem engeren Verhältnis zu ihren Eltern berichten als westdeutsche Kinder.

In Hinblick auf Unterstützungsleistungen wird zwischen monetären Transfers und nichtmonetären Hilfeleistungen von erwachsenen Kindern an ihre Eltern und umgekehrt unterschieden. Es stellt sich durchgängig heraus, daß etwa drei Prozent der Kinder im letzten Jahr **monetäre Transfers** an ihre Eltern geleistet haben, wohingegen etwa elf Prozent der Eltern ihre Kinder finanziell unterstützten (die Basis für diese Anteile stellen natürlich die Eltern (Kinder) dar, die überhaupt Kinder (Eltern) in einem anderen Haushalt haben). Dies sind auf den ersten Blick sicherlich keine überwältigend hohen Prozentanteile; man muß jedoch bedenken, daß diese Quoten auch stark von der abgefragten Transferart abhängt. Das SOEP wartet hier mit einer recht konservativen Frageformulierung auf (s. Abschnitt 3). Wenn man beispielsweise auf die Daten des Alters-Survey (Dittmann-Kohli et al. 1997) zurückgreift, kommt man auf einen Anteil von 30 Prozent der 40-85jährigen Eltern, die ihren erwachsenen Kindern in den letzten 12 Monaten vor dem Erhebungszeitpunkt im Jahre 1996 Transfers zukommen ließen. Hier handelt es sich nicht nur um reine Geldzahlungen, sondern auch um größere Sachgeschenke<sup>4</sup>. Aber auch mit dem Alters-Survey zeigt sich wie mit dem Sozio-ökonomischen Panel, daß die intergenerationalen monetären Transfers von Kindern an ihre Eltern von ihrer Häufigkeit her als marginal einzuschätzen sind: Eltern geben viel häufiger Geld an ihre Kinder als umgekehrt: lediglich zwei Prozent der Befragungspersonen des Alters-Survey erhielten im letzten Jahr monetäre Transfers von ihren erwachsenen Kindern, und nur fünf Prozent der Befragten gaben etwas an ihre Eltern oder Schwiegereltern (Motel, Szydlik 1997). Damit wird auch anhand der in Tabelle 1 aufgeführten Ergebnisse das sogenannte Kaskadenmodell empirisch gestützt: monetäre Transfers fließen generell von oben nach unten, d.h. von der älteren an die jüngere Generation<sup>5</sup>. Dies gilt sowohl für die Anteile als auch für die Transferhöhen: Eltern leisten offenbar deutlich höhere Zahlungen an ihre erwachsenen Kinder als umgekehrt.

Bei den **nichtmonetären Hilfeleistungen** ergibt sich hingegen ein anderes Bild: hier sind es häufiger die Kinder, die ihren Eltern potentiell als HelferInnen zur Verfügung stehen<sup>6</sup>. Damit könnte es sich zuweilen um einen Austausch im Sinne einer Rezipro-

---

4 Beim SOEP werden neben Transfers an Schwiegereltern auch solche an Schwiegertöchter und -söhne einbezogen. Man kann jedoch unterstellen, daß die Zahlungen an die Schwiegertöchter und -söhne mittelbar auch den eigenen Kindern zugute kommen - und monetäre Transfers an Schwiegereltern sind ebenfalls ein Zeichen intergenerationaler Solidarität.

5 So zeigt sich bspw. anhand der französischen Drei-Generationenstudie, daß in den letzten fünf Jahren vor der Befragung ein Drittel der 68-92jährigen Eltern an ihre 49-53jährige Kinder und zwei Drittel dieser mittleren Generation monetäre Transfers an ihre 19-36jährigen Kinder leisteten. Umgekehrt gaben nur zwei Prozent der jüngsten etwas an die mittlere und lediglich neun Prozent der mittleren etwas an die älteste Generation (Attias-Donfut 1996; s. auch Alt 1994; Marbach 1994b sowie für die USA Rosenzweig, Wolpin 1993; Kulis 1994; McGarry, Schoeni 1995; Soldo, Hill 1995).

6 Etwaige intergenerationale Hilfeleistungen werden aufgrund der entsprechenden Frageformulierung des Sozio-ökonomischen Panels (s. Abschnitt 3) dann erkannt, wenn die(der) entsprechende Angehörige entweder als erstes oder als zweites als potentielle(r) Hilfeleistende(r) genannt wurde. Dies hat den Vorteil, daß mögliche Partner als erstgenannte Personen die Ergebnisse nicht verzerren. Es kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, daß manche Elternteile bzw. Kinder, wenn man danach gefragt hätte, als dritte Person genannt worden wären. Allerdings wäre dann die tatsächliche Hilfeleistung vergleichsweise unwahrscheinlich. Auch hier haben wir die entsprechen-

zitätsnorm handeln, wenn Eltern eher monetäre Transfers leisten und die Kinder es ihnen durch nichtmonetäre Hilfeleistungen vergelten. Allerdings liegen die Anteile bei den Hilfen erheblich über denen der monetären Transfers<sup>7</sup>. So würde beispielsweise fast jedes zweite erwachsene Kind seine Eltern bei einer kurzen Bettlägerigkeit oder einer langfristigen Pflegebedürftigkeit als erstes oder als zweites um Hilfe bitten. Damit wird auch die Bedeutung der Wohnentfernung für intergenerationale Solidarität unterstrichen: da die genannten Hilfen an eine geringe geographische Distanz gebunden sind, spielt die geringe Wohnentfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten eine wichtige Rolle.

Zu den monetären intergenerationalen Transfers gehören nicht nur Inter-Vivos-, sondern auch Mortis-Causa-Transfers, d.h. **Vererbungen**. Hierzu liegen beim Sozio-ökonomischen Panel keine aktuellen Informationen vor, mit Ausnahme jedoch des Wohnens in einer geerbten bzw. geschenkten Wohnung<sup>8</sup>. In Tabelle 1 wird zunächst ausgewiesen, wie hoch der Anteil der Befragungspersonen ist, die in einer Wohnung/einem Haus leben, das sie (bzw. ein anderes Haushaltsmitglied) durch Erbschaft oder Schenkung erhalten haben. Die nächste Zeile gibt die entsprechenden Quoten für Eigentümer an (im Gegensatz zu den Eigentümern, die ihre Wohnung/ihr Haus entweder vom Vorbesitzer gekauft oder neu gekauft/gebaut haben). Schließlich wird der Vollständigkeit halber ausgewiesen, wieviele Personen überhaupt in einer Wohnung leben, die entweder ihnen oder einem anderen Haushaltsmitglied gehört. Es zeigt sich, daß etwa 10 Prozent der Westdeutschen in einer geerbten oder geschenkten Wohnung leben, wobei die entsprechenden Anteile bei Ostdeutschen erwartungsgemäß deutlich darunter liegen<sup>9</sup>. Allerdings nimmt bei Ostdeutschen der Anteil der Eigentümer einer geerbten bzw. geschenkten Wohnung im Untersuchungszeitraum deutlich zu. Nachdem Privateigentum und Vererbungen in der Deutschen Demokratischen Republik stark eingeschränkt waren, hat hier in den letzten fünf Jahren eine nachholende Entwicklung bei der Art des Eigentümererwerbs eingesetzt.

Wenn man die Einzelergebnisse zusammenfassend hinsichtlich ostdeutscher und westdeutscher Generationenbeziehungen in den Jahren 1991 und 1996 miteinander vergleicht, so überwiegen insgesamt die Gemeinsamkeiten. Die empirischen Auswertungen belegen, daß sowohl ostdeutsche als auch westdeutsche Eltern-Kind-Verhältnisse von einer geringen räumlichen Distanz und von einer großen Enge der Beziehung geprägt sind. Auch bei den monetären Transfers und Hilfeleistungen zeigen sich - mit Ausnahme der Höhe der Transferbeträge und der Vererbungsquoten - keine übermäßig großen Differenzen. Tendenziell - dies wird anhand von Grafik 1 noch deutlicher - werden jedoch ostdeutsche Kind-Eltern-Beziehungen als enger wahrgenommen als westdeutsche, und auch bei den Transfers und Hilfen ergibt sich mit Einschränkungen ein ähnliches Bild, d.h., bei Ostdeutschen ist die intergenerationale Solidarität insgesamt noch ein wenig stärker ausgeprägt als bei Westdeutschen.

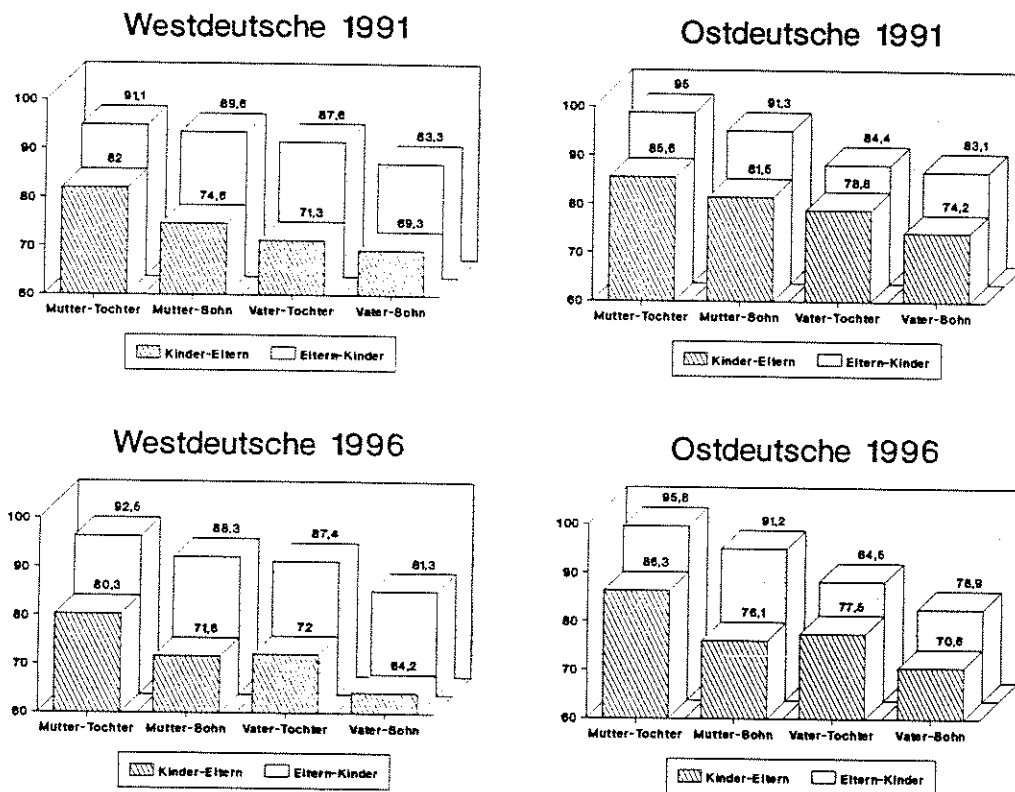
---

den Anteile auf Basis der Personen ermittelt, die eine(n) entsprechende(n) Verwandte(n) außerhalb des Haushalts haben.

- 7 Dieses Ergebnis könnte man als Beleg für ein altruistisches Motiv bei den Hilfeleistungen auffassen; allerdings sind damit Reziprozitätsgesichtspunkte im Sinne eines a) Ausgleichs früherer erhaltener Transfers, b) eines Aufrechterhaltens des Potentials zukünftiger Unterstützungsleistungen oder c) eines generalisierten Tausches (z.B. auch Zeigen der eigenen Kinder, wie man selbst später von ihnen behandelt werden möchte) ausgeschlossen. Allerdings hängen auch die Anteile an (potentiellen) Hilfeleistungen stark von der entsprechenden Frageformulierung ab (vgl. Motel, Szydlík 1997).
- 8 Lediglich in der fünften Befragungswelle (1988) wurden für die 'alte' Bundesrepublik eine Reihe von Indikatoren zu Erbschaften erhoben.
- 9 Diese Prozentwerte können nur einen Hinweis auf die tatsächliche Vererbung von Wohneigentum liefern, da nicht jede Person, die eine Wohnung oder ein Haus geerbt hat, auch in dieser wohnt. Damit wird der Anteil der intergenerationalen Weitergabe von Immobilien mit den in Tabelle 1 vorgelegten Ergebnissen prinzipiell unterschätzt, was auch ein Grund für den Rückgang der entsprechenden Quote bei Westdeutschen sein könnte.

Was die letzten fünf Jahren angeht, so ergeben sich in bezug auf Eltern und Kinder tendenziell gegenläufige Entwicklungen: ostdeutsche Eltern scheinen für die erwachsenen Kinder nach dem Fall der Mauer als Hilfeleistende wichtiger geworden zu sein (bei westdeutschen Eltern zeigt sich ein solcher Trend nicht). Die Ergebnisse lassen sich durchaus als Indiz dafür interpretieren, daß negative Transformationsfolgen für die jüngere Generation zumindest ansatzweise durch eine intergenerationale familiäre Solidarität abgefedert werden. Umgekehrt läßt sich jedoch ein gewisser Trend einer Abnahme der intergenerationalen Solidarität von seiten der westdeutschen erwachsenen Kinder ausmachen. Dies spricht für entsprechende, in Abschnitt 2 ausgeführte, Hypothesen.

**Grafik 1: Anteile mit mindestens engen Generationenbeziehungen in den Jahren 1991 und 1996**



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel. Auswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete Ergebnisse, eigene Berechnungen.

In Grafik 1 werden die Anteile der Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Beziehungen (und umgekehrt) aufgeführt, bei denen die Befragungspersonen mindestens von engen Generationenverhältnissen berichten (die Gesamtquoten finden sich in Tabelle 1). Dabei wird zwischen ostdeutschen und westdeutschen Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Beziehungen in den Jahren 1991 und 1996 unterschieden. So geben beispielsweise im Jahre 1991 91,1 Prozent der westdeutschen Mütter an, daß sie eine enge oder sogar sehr enge Beziehung zu ihrer nicht im selben Haushalt lebenden Tochter haben.

Zunächst wird deutlich, daß intergenerationale Beziehungen von einer großen Enge gekennzeichnet sind. Die von Parsons (1942, 1943) unterstellte "strukturelle Isolation der Gattenfamilie" führt keineswegs zu einer Aufgabe der Generationenbeziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus. Besonders augenfällig ist aber auch, daß zu beiden Zeitpunkten sowohl ost- als auch westdeutsche Eltern das Ver-

hältnis zu ihren Kindern als enger wahrnehmen als umgekehrt. Erwachsene Kinder berichten deutlich seltener von mindestens engen Beziehungen. Damit wird die 'Intergenerational Stake' Hypothese (Bengtson, Kuypers 1971; Giarrusso et al. 1995) auch für Ost- und Westdeutsche im Jahre 1996 bestätigt - und damit auch ihre Stabilität über die Zeit. Eltern neigen demnach dazu, die intergenerationalen Gemeinsamkeiten überzubetonen und Konflikte mit ihren Nachkommen herunterzuspielen, während die Kinder, auch in ihrem Interesse, sich von den Eltern abzugrenzen, die Gemeinsamkeiten mit ihnen unter- und die Konflikte überbetonen. Gleichzeitig spielt auch die Geschlechtsspezifität der Dyade eine besondere Rolle: Mütter und Töchter sprechen generell von engeren Generationenbeziehungen als Söhne und Väter. Diese empirischen Ergebnisse weisen auf die kinkeeper-Funktion von Frauen in der Familie hin, also auf das Erfüllen der Rolle der familialen Integrationsfigur. Auch in Hinblick auf die Geschlechtsspezifität der Dyade werden die 1991er Ergebnisse im Jahre 1996 repliziert.

Im Ost-West-Vergleich zeigt sich sowohl für 1991 als auch für 1996, daß ostdeutsche Generationenverhältnisse als noch enger wahrgenommen werden als westdeutsche. Damit werden die in Abschnitt 2 aufgeführten Hypothesen in bezug auf Familienbeziehungen in der Deutschen Demokratischen Republik sowie aufgrund des Transformationsprozesses bestätigt. Die größere Bedeutung der Familie in der DDR wirkt sich erwartungsgemäß auch auf die Kind-Eltern-Verhältnisse sechseinhalb Jahre nach dem Fall der Mauer aus. Im Vergleich zu den Westdeutschen sind es hierbei besonders die ostdeutschen erwachsenen Kinder, die von relativ engen Beziehungen zu ihren Eltern berichten (s. auch Tabelle 1)<sup>10</sup>.

In bezug auf Stabilität und Wandel sind jedoch Vergleiche von Querschnittauswertungen nur bedingt aussagekräftig. So können sich unter der Oberfläche von Querschnitterhebungen Prozesse vollziehen, die tatsächlich nur mit einer echten Panelanalyse, also der wiederholten Befragung derselben Untersuchungsteilnehmer, erfassbar sind. Wenn sich zum Beispiel im Zeitverlauf etwa gleich viele 'Aufstiege' und 'Abstiege' ereignen, würden zwei nebeneinandergestellte Querschnittauswertungen in der Bilanz keinerlei Mobilität unterstellen<sup>11</sup>. Im folgenden werden somit Ergebnisse von Längsschnitt- bzw. Panelanalysen präsentiert und diskutiert.

Tabelle 2 dokumentiert die Prozentanteile der Eltern-Kind- bzw. Kind-Eltern-Beziehungen, die zwischen 1991 und 1996 als flüchtiger, enger, stabil flüchtig oder stabil eng eingeschätzt wurden (mit 'stabil flüchtig' werden hier mit einer gewissen Unschärfe die Dyaden bezeichnet, die von den Befragten sowohl 1991 als auch 1996 als 'mittel', 'nur flüchtig' oder 'überhaupt keine Beziehung' bewertet wurden; 'stabil eng' umfaßt die stabil 'engen' und 'sehr engen' Verhältnisse)<sup>12</sup>. So nehmen beispiels-

10 Man könnte argumentieren, daß die Erhebung in Ostdeutschland im Jahre 1991 strenggenommen nicht die Eltern-Kind-Beziehungen in der DDR abbildet, sondern bereits Transformationsfolgen mit erfaßt (vgl. Fußnote 4). Allerdings ist stark zu bezweifeln, daß sich eine Dimension wie die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, die nicht zuletzt auf Ereignisse in der (frühen) Kindheit zurückgeht (s.o.), in wenigen Monaten grundsätzlich verändert. Insofern sind eher die Beziehungen im Jahre 1996 sowohl von den Erfahrungen in der DDR als auch von der besonderen Umbruchsituation nach dem Fall der Mauer geprägt.

11 Prinzipiell stellen natürlich Retrospektiverhebungen eine Alternative zu Paneluntersuchungen dar. In Hinblick auf eine subjektive Variable wie die wahrgenommene Enge der Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern liegen die Vorteile jedoch eindeutig bei der Panelbefragung.

12 Um die Tabelle nicht zu überfrachten und in ihrer Lesbarkeit einzuschränken, verzichten wir hier auf die explizite jeweils fünffache Ausweisung der Signifikanz der Differenzen (zwischen Kinder und Eltern, Ost- und Westdeutschen sowie zwischen den Einzeldyaden in bezug zu den jeweils drei anderen). Einerseits sind bei den multivariaten Analysen (Tabelle 3) entsprechende Signifikanzen ausgewiesen, andererseits wird im Text zu Tabelle 2 auf die statistische Signifikanz der entsprechenden Differenzen eingegangen.

weise 21,6 Prozent der westdeutschen Eltern die Beziehung zu ihrem nicht im selben Haushalt lebenden Kind im Jahre 1996 als flüchtiger wahr als im Jahre 1991.

**Tabelle 2: Veränderung der Enge der intergenerationalen Beziehungen**

	Flüchtiger	Enger	Stabil flüchtig	Stabil eng	n
<b>Westdeutsche</b>					
<i>Eltern-Kinder (insg.)</i>	21,6	21,0	3,0	54,4	2357
Mutter-Tochter	18,9	18,8	1,8	60,5	698
Mutter-Sohn	23,1	20,9	2,1	53,9	657
Vater-Tochter	22,0	23,6	3,6	50,8	503
Vater-Sohn	23,0	21,7	5,3	49,9	499
<i>Kinder-Eltern (insg.)</i>	28,9	20,1	12,2	38,8	3931
Tochter-Mutter	25,4	18,9	7,6	48,1	1253
Sohn-Mutter	30,2	18,5	14,8	36,5	1105
Tochter-Vater	27,9	23,5	14,1	34,5	860
Sohn-Vater	34,1	20,5	13,8	31,7	713
<b>Ostdeutsche</b>					
<i>Eltern-Kinder (insg.)</i>	20,7	18,8	2,9	57,6	1576
Mutter-Tochter	18,0	18,0	0,8	63,2	457
Mutter-Sohn	22,8	14,8	2,2	60,2	417
Vater-Tochter	18,6	23,8	4,1	53,6	361
Vater-Sohn	24,3	19,9	5,6	50,1	341
<i>Kinder-Eltern (insg.)</i>	25,7	20,2	8,5	45,6	2339
Tochter-Mutter	20,6	19,2	6,6	53,6	758
Sohn-Mutter	30,5	21,5	7,2	40,8	635
Tochter-Vater	24,6	18,5	10,2	46,7	494
Sohn-Vater	28,1	21,8	11,5	38,7	452

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel. Längsschnittauswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Angaben in Prozent (mit Ausnahme der Fallzahlen).

Im Gegensatz zu den vorherigen Ergebnissen zeigen sich nun deutlich mehr Veränderungen. So stellt sich beispielsweise heraus, daß sich im Querschnittsvergleich von 1991 und 1996 auch deshalb keine signifikante Entwicklung der Eltern-Kind-Verhältnisse ergibt, weil sich die Wechselanteile etwa die Waage halten. Unter der Oberfläche von Querschnittbetrachtungen ereignen sich offenbar vielfältige, nicht zu vernachlässigende Entwicklungen. Zwar sind über die Hälfte der intergenerationalen Beziehungen als stabil einzuschätzen (wobei nicht ausgeschlossen werden kann, daß sich innerhalb des Untersuchungszeitraums unbeobachtete Veränderungen ereigneten). Aber selbst in der stabilsten Gruppe (ostdeutsche Mutter-Tochter-Beziehungen) berichten 36 Prozent der Befragungspersonen von unterschiedlichen Beziehungsenge in den Jahren 1991 und 1996. Intergenerationale Beziehungen sind demnach von einer wesentlich größeren Dynamik gekennzeichnet als es aggregierte Querschnittbetrachtungen glauben machen (daß es sich hier nicht lediglich um 'Panel-Rauschen' handelt, kann aufgrund entsprechender Stabilitätstests (Abschnitt 3) ausgeschlossen werden).

Die Spezifika von Eltern-Kind-Verhältnissen werden besonders dann deutlich, wenn man sie mit anderen Beziehungen vergleicht. Gegenüber anderen Familienverhältnissen sind die zwischen Eltern und Kindern besonders häufig gleichbleibend eng und besonders selten durchgehend flüchtig (diese Auswertungen werden hier nicht weiter dokumentiert). Es gibt deutlich weniger stabil enge und wesentlich mehr stabil flüchtige Bruder-Bruder-, Bruder-Schwester-, Schwester-Bruder-, Schwester-Schwester- und Enkel-Großeltern-Dyaden. Dies gilt noch mehr für die Beziehung zu sonstigen Verwandten - vom Verhältnis zum ehemaligen Ehepartner ganz zu schweigen. Auch dieses Ergebnis unterstreicht die besondere Bedeutung des Verhältnisses von erwachsenen Kindern und Eltern. Die weiteren Auswertungen zeigen zudem, daß insbesondere die wahrgenommene intergenerationale Beziehungsenge von Ostdeutschen insgesamt, also auch unter Einbeziehung der durchgehend flüchtigen Dyaden, etwas stabiler ist als die zwischen erwachsenen Geschwistern und sonstigen Verwandten (eine Ausnahme ist hier das Großeltern-Enkel-, jedoch nicht das Enkel-Großeltern-Verhältnis). Im übrigen ergeben sich auch bei den anderen Familienbeziehungen summa summarum mehr Dyaden, die zwischen 1991 und 1996 als flüchtiger denn als enger gekennzeichnet werden. Dies gilt insbesondere für Geschwister- und Enkel-Großeltern-Verhältnisse.

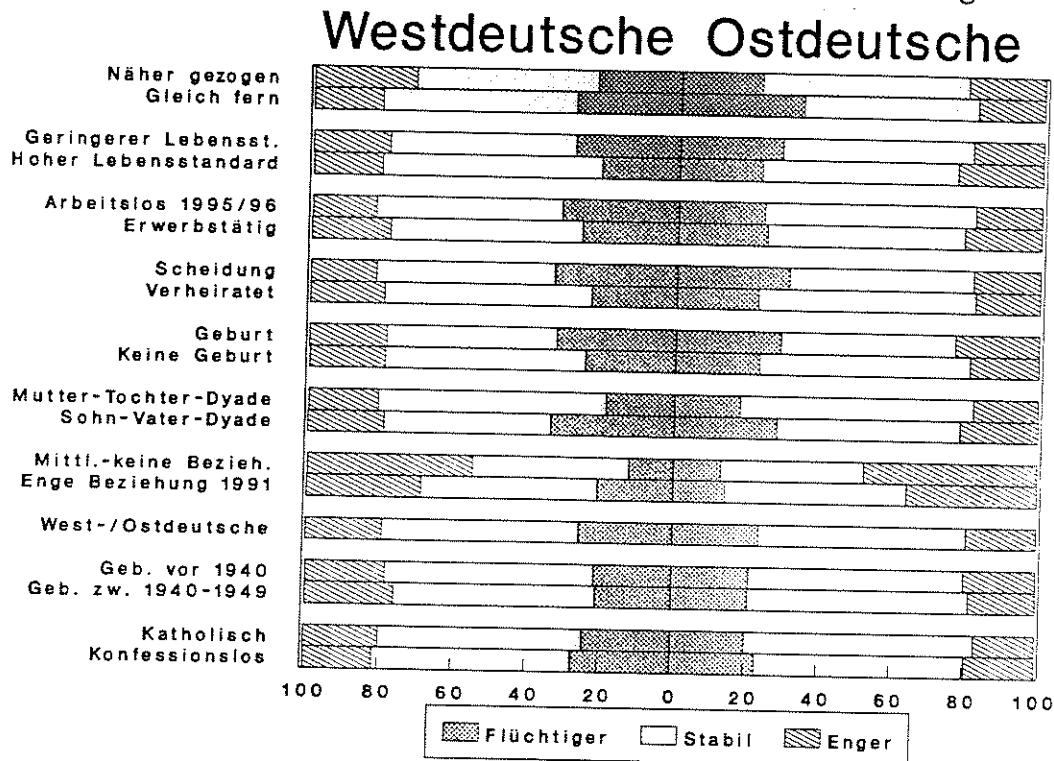
Zwischen den aufgeführten Gruppen zeigen sich bemerkenswerte Differenzen hinsichtlich Stabilität und Wandel. Analog zu den vorher aufgeführten Ergebnissen ergibt sich auch in Tabelle 2, daß eher die erwachsenen Kinder als die Eltern von über die Zeit flüchtigeren Beziehungen sprechen. So liegt der Anteil der von westdeutschen Eltern als flüchtiger eingeschätzten Verhältnisse bei 22 Prozent, wohingegen die entsprechende Quote in der Wahrnehmung der Kinder mit 29 Prozent signifikant höher ausfällt. Dies unterstützt die These, daß erwachsene Kinder aufgrund der Zunahme der kulturellen Vielfalt und Dynamik Generationenbeziehungen als flüchtiger einschätzen.

Die ohnehin engen Beziehungen zwischen den Frauen in der erweiterten Familie sind zudem stabiler als die der Männer. Umgekehrt treten permanent flüchtige Beziehungen kaum zwischen Müttern und Töchtern und besonders häufig zwischen Söhnen und Vätern auf. Dies unterstreicht wieder die besondere Bedeutung der Frauen als familiäre Integrationsfiguren (kinkeeper) und bestätigt, daß Frauen insgesamt engere Beziehungen unterhalten (z.B. Rossi, Rossi 1990).

Signifikante Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen zeigen sich vor allem bei den Kind-Eltern-Verhältnissen. So geben im Vergleich zu westdeutschen deutlich mehr ostdeutsche erwachsene Kinder stabil enge Beziehungen zu ihren Eltern an. Umgekehrt gibt es deutlich mehr stabil flüchtige westdeutsche als ostdeutsche Kind-Eltern-Dyaden, was für die These spricht, daß sich die Transformationsfolgen für ostdeutsche Kind-Eltern-Verhältnisse in gewissen Grenzen halten.

Als kurzes Zwischenfazit läßt sich somit festhalten, daß sich a) die Qualität der ost- und westdeutschen Generationenbeziehungen zwischen 1991 und 1996 *insgesamt* nur mäßig geändert hat, daß jedoch b) tatsächlich insofern von einer ambivalenten Entwicklung zu sprechen ist, als daß - neben der Mehrheit der stabil gebliebenen - zwei etwa gleich große Gruppen existieren, bei denen Veränderungen festzustellen sind: die eine Gruppe zeichnet sich durch engere, die andere durch flüchtigere Generationenbeziehungen aus. Allerdings gibt es mehr intergenerationale Verhältnisse, die flüchtiger geworden sind als solche, die im Zeitverlauf als enger bewertet werden. In einem letzten Schritt wird nun der Frage nachgegangen, warum intergenerationale Verhältnisse flüchtiger oder enger werden oder als stabil wahrgenommen werden. Auch hierbei werden eine Reihe der in Abschnitt 2 aufgeführten Hypothesen empirisch überprüft.

**Grafik 2**      **Anteile mit flüchtigeren, stabilen und engeren Beziehungen**



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel. Längsschnittauswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Gesamtquoten Westdeutsche/Ostdeutsche: 25,9/23,5 (flüchtiger), 53,7/56,9 (stabil), 20,5/19,6 (enger).

Grafik 2 bietet eine erste Übersicht über Stabilität und Wandel der Beziehungsenge in Abhängigkeit von diversen erklärenden Variablen. Es muß betont werden, daß es sich hierbei nicht um die Bruttoquoten für die in Tabelle 3 aufgeführten Koeffizienten handelt. Dort erfolgt aus methodischen Gründen eine Beschränkung auf Dyaden, bei denen überhaupt eine Veränderung möglich war. D.h., wer im Jahre 1991 von einem sehr engen Verhältnis gesprochen hat, konnte aufgrund des SOEP-Fragebogens 1996 nicht von noch engeren Beziehungen berichten. Aus diesem Grunde sind - obwohl sich in der Richtung der Kausalbeziehungen kaum Differenzen ergeben - die in Tabelle 3 dargestellten Ergebnisse der Grafik vorzuziehen, wenn es um den Einfluß der verschiedenen unabhängigen Variablen geht. Insofern erscheinen in der Grafik manche Differenzen als weniger bedeutend, als wenn man sich 'nur' auf die Personen bezieht, die tatsächlich ein flüchtigeres oder ein engeres Verhältnis zwischen 1991 und 1996 angeben konnten. Die Diskussion dieser empirischen Ergebnisse erfolgt denn auch im Text zu Tabelle 3.

Anhand von Grafik 2 soll somit ein optischer Eindruck über die *Gesamtquoten* gegeben werden - auch, um die späteren Koeffizienten in Hinblick auf die genannte Auswahl der Dyaden besser einschätzen zu können. Grundsätzlich belegt auch die Grafik wiederum, daß die meisten Generationenbeziehungen im Fünfjahreszeitraum als stabil eingeschätzt werden. Es deutet sich jedoch bereits an, daß es bestimmte Personen- bzw. Dyadengruppen gibt, die sich bei der Enge der intergenerationalen Beziehungen im Zeitverlauf a) als stabiler bzw. instabiler und b) als enger oder flüchtiger erweisen. Allerdings ergeben sich je nach Ein- bzw. Ausschluß der genannten Personengruppen unterschiedliche Quoten. Wenn man der für Grafik 2 gewählten Vorgehensweise folgt, gibt es deutlich mehr Generationenbeziehungen, die flüchtiger geworden sind als solche, die als enger wahrgenommen werden. Nach dem - notgedrungen gleichzeitigen - Ausschluß der beiden Extremgruppen ergibt sich hingegen das genau umge-

kehrte Resultat. Dies liegt vor allem an der rechtsschiefen Verteilung dieser Variable, d.h., viele Befragungspersonen bezeichnen ihre jeweilige Generationenbeziehung als 'sehr eng'. Wenn man diese Dyaden bei einer einfachen Auszählung der 'Beziehungsenge-Entwicklungsvariable' ausschließt, vernachlässigt man eine Vielzahl von Fällen, bei denen im Jahre 1991 von einem sehr engen, später jedoch höchstens noch von einem engen Verhältnis berichtet wird. Dadurch sinken die Quoten der flüchtiger gewordenen Beziehungen. Aus diesem Grunde kann man sich bei der Beantwortung der Frage, ob sich über die Zeit insgesamt mehr engere oder flüchtigere Beziehungen ergeben, an den in Tabelle 2 und Grafik 2 aufgeführten Ergebnissen orientieren: im Beobachtungszeitraum werden mehr intergenerationale Verhältnisse als flüchtiger wahrgenommen denn als enger. Wenn es jedoch um eine Einschätzung der Ursachen für engere oder flüchtigere Beziehung geht, ist die für die multivariaten Analysen gewählte Vorgehensweise zu präferieren.

Die bisher geführte Diskussion bietet auch Hypothesen in Hinblick auf die Gründe für engere, flüchtigere oder stabile Beziehungen zwischen 1991 und 1996. Dabei können die Ursachen für stabile bzw. instabile Generationenverhältnisse anhand von vier Determinantengruppen systematisiert werden, nämlich anhand von Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen. Tabelle 3 führt die Ergebnisse logistischer Regressionen auf (s. Abschnitt 3). Es werden insgesamt sechs Modelle geschätzt: einerseits wird zwischen West- und Ostdeutschen unterschieden; andererseits werden in bezug auf die unabhängigen Variablen die Wahrscheinlichkeiten für flüchtigere bzw. engere Generationenbeziehungen im Untersuchungszeitraum ermittelt.

**Opportunitätsstrukturen** ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Sie werden hier durch die *Entwicklung der Wohnentfernung* zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten abgebildet. Dabei wird einerseits zwischen Familiengenerationen unterschieden, die 1996 näher, weiter und gleich nah wie im Jahre 1991 voneinander entfernt leben. Andererseits werden die immobilen Dyaden weiter differenziert nach solchen, die zu beiden Befragungszeitpunkten im gleichen Haus oder in der Nachbarschaft, höchstens eine Stunde oder über eine Stunde entfernt wohnen. Die empirischen Analysen belegen, daß die Wohnentfernung nicht nur für die Beziehungsenge im Querschnitt von besonderer Bedeutung ist, sondern auch im Längsschnitt: Eltern und erwachsene Kinder, die weniger weit entfernt wohnen als noch vor fünf Jahren, geben ein entsprechend engeres Verhältnis an. Dies gilt sowohl für West- als auch für Ostdeutsche (allerdings sind die Effekte bei flüchtiger gewordenen westdeutschen Eltern-Kind-Verhältnissen etwas weniger eindeutig). Bemerkenswert ist vor allem auch, daß nicht insbesondere die Dyaden über die Zeit besonders häufig flüchtiger und besonders selten enger werden, bei denen sich die geographische Distanz vergrößert hat. Wenn man erst kurze Zeit weiter entfernt lebt, hat sich die Bindung offenbar noch nicht wesentlich abgeschwächt. Es sind vielmehr die permanent weit entfernt lebenden Verwandten, deren Verhältnis mit der Zeit immer lockerer wird. Je länger die Familiengenerationen mehr als eine Stunde benötigen, um sich zu treffen, um so mehr leben sie sich auch in ihrer subjektiven Wahrnehmung auseinander<sup>1</sup>.

**Bedürfnisstrukturen** zeigen an, inwieweit die Individuen intergenerationale Beziehungen benötigen. Solche materiellen und emotionalen Bedürfnisse können beispielsweise über die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard und dem Erwerbsstatus abgebildet werden. Bei der *Entwicklung der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard* wird neben den Personen mit einer geringeren oder höheren Lebensstandardzufriedenheit zwi-

1 Natürlich kann nicht völlig ausgeschlossen werden, daß hier ein umgekehrter Kausalzusammenhang vorliegt, wenn flüchtigere Generationenbeziehungen zu einer geographischen Mobilität beitragen. Dies erscheint uns jedoch weniger plausibel. Zudem wurde in den Modellen diese umgekehrte Erklärungsalternative insoweit kontrolliert, als daß die Beziehungsenge im Jahre 1991 als unabhängige Variable mit aufgenommen wurde.



**Tabelle 3: Erklärungen für den Wandel von Generationenbeziehungen (Logistische Regressionen)**

	Alle		Westdeutsche		Ostdeutsche	
	Flüchtiger	Enger	Flüchtiger	Enger	Flüchtiger	Enger
<b>Opportunitätsstrukturen</b>						
Näher gezogen	0.774 <sup>***</sup>	2.030 <sup>***</sup>	1.044	2.125 <sup>***</sup>	0.492 <sup>***</sup>	1.847 <sup>***</sup>
Gleich: Nachbar	0.392 <sup>***</sup>	1.753 <sup>***</sup>	0.477 <sup>***</sup>	1.799 <sup>***</sup>	0.303 <sup>***</sup>	1.671 <sup>***</sup>
Gleich: max. 1 Std.	0.821 <sup>***</sup>	1.527 <sup>***</sup>	1.020	1.440 <sup>***</sup>	0.605 <sup>***</sup>	1.724 <sup>***</sup>
Weiter entfernt	0.875 <sup>*</sup>	1.554 <sup>***</sup>	1.129	1.502 <sup>***</sup>	0.599 <sup>***</sup>	1.661 <sup>***</sup>
<b>Bedürfnisstrukturen</b>						
Geringerer LS	1.338 <sup>***</sup>	1.009	1.413 <sup>***</sup>	1.043	1.017	0.803
Gleich: mittlerer LS	1.235 <sup>***</sup>	0.842 <sup>*</sup>	1.249 <sup>**</sup>	0.879	1.029	0.661 <sup>**</sup>
Höherer Lebensstandard	1.179 <sup>***</sup>	0.939	1.274 <sup>***</sup>	1.015	0.893	0.701 <sup>*</sup>
Sorgen um Stelle	1.106	0.741 <sup>***</sup>	1.124	0.796 <sup>**</sup>	1.086	0.644 <sup>***</sup>
Arbeitslos 1992-1994	1.285 <sup>***</sup>	1.023	1.544 <sup>***</sup>	0.919	1.171	0.991
Arbeitslos 1995-1996	1.282 <sup>***</sup>	0.757 <sup>***</sup>	1.232 <sup>*</sup>	0.825	1.307 <sup>**</sup>	0.664 <sup>***</sup>
Nichterwerbstätig	1.079	0.968	1.056	0.990	1.104	0.865
<b>Familiäre Strukturen</b>						
Partner 1991-1996	1.427 <sup>***</sup>	0.893	1.107	0.869	2.134 <sup>***</sup>	0.946
Kein Partner	1.229 <sup>***</sup>	1.135	1.186	1.207	1.319 <sup>*</sup>	0.928
Heirat/Zus.gezogen	1.108	1.391 <sup>***</sup>	1.154	1.394 <sup>***</sup>	0.965	1.299
Scheidung/Trennung	1.251 <sup>***</sup>	1.273 <sup>***</sup>	1.212 <sup>**</sup>	1.215 <sup>*</sup>	1.311	1.443 <sup>*</sup>
Tod des (Ehe)Partners	1.703 <sup>***</sup>	1.305	1.699 <sup>***</sup>	1.170	1.663 <sup>**</sup>	1.574
Kind wurde geboren	1.243 <sup>**</sup>	1.276 <sup>***</sup>	1.171 <sup>**</sup>	1.167	1.374 <sup>**</sup>	1.923 <sup>***</sup>
Mutter-Tochter-Dyade	0.563 <sup>***</sup>	1.478 <sup>***</sup>	0.606 <sup>***</sup>	1.512 <sup>***</sup>	0.504 <sup>***</sup>	1.440 <sup>***</sup>
Mutter-Sohn-Dyade	0.857 <sup>***</sup>	1.083	0.859 <sup>*</sup>	1.105	0.870	1.038
Vater-Tochter-Dyade	0.772 <sup>***</sup>	1.393 <sup>***</sup>	0.829 <sup>**</sup>	1.516 <sup>***</sup>	0.702 <sup>***</sup>	1.211
Eltern-Kind-Dyade	0.620 <sup>***</sup>	1.789 <sup>***</sup>	0.660 <sup>***</sup>	1.891 <sup>***</sup>	0.554 <sup>***</sup>	1.739 <sup>***</sup>
Sehr enge Beziehung 1991	2.000 <sup>***</sup>		1.876 <sup>***</sup>		2.330 <sup>***</sup>	
Mittlere-keine Beziehung	0.606 <sup>***</sup>	1.947 <sup>***</sup>	0.556 <sup>***</sup>	1.997 <sup>***</sup>	0.759 <sup>*</sup>	1.837 <sup>***</sup>
<b>Kulturell-kontextuelle Strukturen</b>						
Ostdeutsche(r)	0.703 <sup>***</sup>	1.335 <sup>***</sup>				
Geboren vor 1940	0.953	0.988	0.928	0.905	1.021	1.096
Geboren nach 1949	1.065	1.049	1.148	1.016	0.949	1.096
Katholisch	0.954	1.007	0.811 <sup>**</sup>	1.099	1.105	0.786
Evangelisch	0.974	1.146 <sup>*</sup>	0.824 <sup>**</sup>	1.246 <sup>*</sup>	1.035	1.105
n	7901	4633	4835	3012	3066	1621

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Längsschnittauswertungen für die Jahre 1991 und 1996, kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen. Koeffizienten signifikant zum \*\*\* < 0,05-, \*\* < 0,1- und \* < 0,15-Niveau. Referenzgruppen: Gleiche Entfernung zwischen Eltern- und Kinderhaushalten 1991 und 1996; mehr als eine Stunde; Gleich hoher Lebensstandard; Erwerbstätig 1991-1996; Verheiratet 1991-1996; Keine Geburt zwischen 1991 und 1996; Vater-Sohn-Dyade; Kind-Eltern-Dyade; Enge Beziehung 1991; Westdeutsche(r); Geboren zwischen 1940 und 1949; Konfessionslos.

schen solchen Befragten unterschieden, die mit ihrem Lebensstandard zu beiden Befragungszeitpunkten höchstens halbwegs zufrieden sind und denen, die sich damit durchgehend sehr zufrieden zeigen (Referenzgruppe). Die letztgenannten Personen be-

richten deutlich seltener davon, daß ihre Generationenbeziehungen in den letzten Jahren flüchtiger geworden sind. Eine gleichbleibend große Zufriedenheit mit dem Lebensstandard zeigt an, daß das intergenerationale Verhältnis nicht durch eine ökonomische Bedürftigkeit belastet ist. Dies gilt vorrangig für Westdeutsche, was unterstreicht, daß eine ökonomische Bedürftigkeit insbesondere westdeutsche Familienbeziehungen belastet (Szydlik 1997b).

Mit der *Entwicklung des Erwerbsstatus* sollen hier emotionale Bedürfnisse bzw. entsprechende Belastungen abgebildet werden. Die Referenzgruppe stellen die Personen dar, die durchgängig erwerbstätig sind (Voll- oder Teilzeitkräfte) und sich im Jahre 1996 keine Sorgen um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes machen. Durchgängig Voll- oder Teilzeitkräfte, die sich um ihre Stelle sorgen, werden einer anderen Kategorie zugeordnet. Arbeitslose werden unterschieden in solche, die zu den Befragungszeitpunkten der Jahre 1992 bis 1994 und jene, die 1995 oder/und 1996 arbeitslos waren. Die letzte Kategorie umfaßt schließlich die Nichterwerbstätigen sowie die geringfügig Beschäftigten. Die Analysen bestätigen die These, daß Arbeitslosigkeit die Familienbeziehungen belastet. Arbeitslose weisen eine signifikant größere Wahrscheinlichkeit auf, daß ihr Generationenverhältnis flüchtiger wird, und sie haben eine wesentlich geringere Chance, daß es als enger wahrgenommen wird. Interessant ist auch, daß es insgesamt eher die aktuelle bzw. die nicht lange zurückliegende Arbeitslosigkeit ist, die sich negativ auf die Familienbeziehungen auswirkt (dies zeigt sich jedoch nicht für westdeutsche als flüchtiger empfundene Dyaden, wobei aber auch hier eine Arbeitslosigkeit die erwarteten Auswirkungen hat). Zumindest bei ostdeutschen Generationenverhältnissen hat eine länger zurückliegende Arbeitslosigkeit keinen signifikanten Einfluß mehr. Beeindruckend ist auch, daß durchgehend Voll- oder Teilzeiterwerbstätige, die sich Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen müssen, ebenfalls wesentlich seltener von enger gewordenen Generationenbeziehungen berichten. Es ist nicht nur die Arbeitslosigkeit an sich, sondern bereits die Angst davor, die sich belastend auf die Familie auswirkt.

**Familiale Strukturen** umfassen prinzipiell die gesamte Sozialisationsgeschichte, aber auch Rollenverteilungen in Hinblick auf den Familienzusammenhalt sowie Merkmale wie Familienstand und Generationenstrukturen. Bei der *Entwicklung des Familienstands* dienen die durchgehend mit demselben Partner Verheirateten als Referenzgruppe. Die anderen fünf Kategorien beinhalten (1) die gleichbleibend unverheirateten Paare; (2) Personen ohne Partner; (3) Befragte, die geheiratet haben bzw. mit ihrem Partner zusammengezogen sind; (4) solche, die im Untersuchungszeitraum geschieden wurden oder die sich von ihrem Ehe- bzw. Lebenspartner getrennt haben und (5) Personen, deren Ehe- bzw. Lebenspartner zwischen 1991 und 1996 verstarb. Den Familienstand hätte man auch den Bedürfnisstrukturen zurechnen können, wenn es vor allem um mögliche emotionale Bedürfnisse (z.B. nach Zuwendung) von Personen geht, die keinen Partner (mehr) haben. Allerdings belegen die Analysen eher die umgekehrte Kausalrichtung. Dies legt die Vermutung nahe, daß Personen ohne Partner generell weniger enge Sozialbeziehungen aufrecht erhalten wollen oder können. Immerhin weisen permanent mit demselben Partner Verheiratete insgesamt auch die stabilsten Generationenbeziehungen auf. Wer verheiratet ist und bleibt, kann auch damit rechnen, ein gleichbleibendes Verhältnis zu den erwachsenen Kindern bzw. Eltern zu haben. Bei fast allen anderen Personengruppen ergeben sich sowohl größere Wahrscheinlichkeiten für flüchtigere als auch für engere Generationenbeziehungen. D.h. auch, daß die Veränderung des Familienstands im Gegensatz zu den anderen Variablen keine lineare Beziehung zum Wandel von Eltern-Kind-Verhältnissen aufweist. So geht beispielsweise eine Scheidung oder Trennung vom Partner sowohl mit flüchtigeren als auch mit engeren Generationenbeziehungen einher. Weitere Analysen weisen darauf hin, daß die Trennung bzw. Scheidung der Eltern zu einem flüchtigeren Verhältnis zu den erwachsenen Kindern beiträgt, wohingegen eine Trennung bzw. Scheidung des Kindes die Beziehung zu den Eltern eher enger werden läßt. Dagegen führt eine Heirat bzw. ein Zusammenziehen mit dem Partner zumindest kurzfristig zu engeren Kind-Eltern-Beziehungen. Hier bieten sich eine Reihe von Erklärungen an,

denen jedoch besser mit qualitativen Studien nachgegangen werden kann. Der Tod des (Ehe)Partners führt sicherlich zu besonderen emotionalen Bedürfnissen. Die Analyseergebnisse weisen jedoch darauf hin, daß der Tod eines Elternteils zumindest kurzfristig mit einem vom überlebenden Elternteil als flüchtiger empfundenen Verhältnis zum erwachsenen Kind einhergehen kann. Vielleicht spielen hier auch besondere Erwartungen bzw. Ansprüche des überlebenden Ehepartners an das erwachsene Kind eine Rolle, die von diesem nur unzureichend erfüllt werden können.

Eines der wichtigsten Familienereignisse ist die *Geburt eines Kindes*. Man könnte vermuten, daß ein solches Ereignis zu einem engeren Verhältnis zwischen den erwachsenen Generationen führt, wenn "Enkel für ihre Großeltern in der Regel eine erhebliche Anziehungskraft" besitzen (Marbach 1994a: 81). Die empirischen Analysen bestätigen diese Annahme. Es trifft aber durchaus auch das Gegenteil zu: die Geburt eines Kindes erhöht sowohl die Wahrscheinlichkeit für engere als auch die für flüchtigere Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Auf jeden Fall tangieren neue Familienmitglieder das Verhältnis der bisherigen Generationen, sei es nun durch eine stärkere Einbindung der Großeltern oder durch eine weitergehende Abnabelung von der eigenen Herkunftsfamilie auch aufgrund der stärkeren Zuwendung zur neuen Generation. Auffällig sind hier aber auch die Ost-West-Unterschiede: engere Generationenbeziehungen nach einer Geburt zeigen sich nur bei Ostdeutschen, und zwar mit einer Wahrscheinlichkeit von über 90 Prozent. Auch dies ist ein Hinweis auf die größere Bedeutung von Kindern in Ostdeutschland.

Analog zu den in Tabelle 2 vorgestellten Ergebnissen belegen auch die multivariaten Analysen die besondere Bedeutung der *Geschlechtsspezifität der Dyade*. So werden Sohn-Vater-Beziehungen nicht nur an sich als vergleichsweise weniger eng wahrgenommen, sondern sie sind im Zeitverlauf auch noch flüchtiger geworden. Gleichzeitig weisen insbesondere Mutter-Tochter-Dyaden eine weitaus größere Wahrscheinlichkeit auf, in den letzten fünf Jahren noch enger geworden zu sein. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche.

Ähnliches läßt sich auch über die Wahrnehmung der Generationenbeziehung durch die *Eltern im Gegensatz zu den Kindern* sagen: es sind vor allem die erwachsenen Kinder, die von einem flüchtiger gewordenen Verhältnis zu den Eltern berichten als umgekehrt, und es sind insbesondere die Eltern, die von engeren Beziehungen ausgehen.

Mit der wahrgenommenen *Beziehungsenge im Jahre 1991* soll die Hypothese überprüft werden, daß gerade in Umbruchzeiten enge Beziehungen noch enger und flüchtige noch flüchtiger werden. Die empirischen Ergebnisse bestätigen diese Hypothese nicht; vielmehr trifft das Gegenteil zu.

**Kulturell-kontextuelle Strukturen** stellen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich Generationenbeziehungen entwickeln und ausdrücken. *Ostdeutsche*, und dies ist denn auch eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Analysen, berichten nicht nur kurz nach dem Fall der Mauer von engeren Generationenbeziehungen, sondern sie weisen auch im Zeitverlauf eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit für flüchtigere und eine wesentlich größere Chance für engere Generationenbeziehungen auf als Westdeutsche.

Bei der *Kohortenzugehörigkeit* werden hier die zwischen 1940 und 1949 Geborenen als Referenzgruppe gewählt, die in etwa der sogenannten 68er Generation zugerechnet werden können. Hier sind natürlich besonders die Ergebnisse für Westdeutsche interessant. Dabei zeigt sich, daß sich die 68er Generation nicht von den vorherigen und nachfolgenden Geburtsjahrgangskohorten unterscheidet - allerdings könnte dies auch daran liegen, daß das Verhältnis der 68er Eltern zu ihren Kindern im Zeitverlauf als flüchtiger empfunden wird, während für die Beziehung der in den 40er Jahren geborenen Kinder zu ihren Eltern eher das Gegenteil zutrifft. Jedenfalls lassen sich aufgrund dieser Analysen keine eindeutigen Schlußfolgerungen in Hinblick auf Stabilität und Wandel der 68er Generation im Untersuchungszeitraum ziehen.

Die *Religionszugehörigkeit* hat sich in der Vorstudie ebenfalls als bedeutsamer Prädiktor für die Enge von insbesondere westdeutschen Generationenbeziehungen erwiesen<sup>1</sup>. Bei den in Tabelle 3 aufgeführten Analysen ergibt sich tatsächlich ein schwach signifikanter Einfluß dieser Variable. Die vergleichsweise flüchtigeren intergenerationalen Beziehungen von westdeutschen Konfessionslosen werden demnach im Zeitverlauf als noch lockerer wahrgenommen. Dies ist ein Hinweis darauf, daß sich eine fortschreitende Säkularisierung auch auf die Familienbeziehungen auswirkt<sup>2</sup>.

## 5. Zusammenfassung und Bewertung

Intergenerationale Beziehungen sind gleichzeitig stabil und lebendig. Zu den wichtigsten Ergebnissen zählt, daß sich erwachsene Kinder und Eltern, auch wenn sie nicht mehr im selben Haushalt leben, keineswegs auseinanderleben. Sowohl ost- als auch westdeutsche Generationenbeziehungen zeichnen sich durch eine geringe räumliche Distanz und eine große Enge der Beziehung aus. Etwa 80 Prozent der nicht mehr im selben Haushalt lebenden Kinder und Eltern wohnen höchstens eine Stunde voneinander entfernt. Fast 90 Prozent der Eltern sprechen von einem engen Verhältnis zu ihren erwachsenen Kindern. Gleichzeitig stehen viele Eltern bzw. Kinder der jeweils anderen Generation potentiell für Hilfeleistungen zur Verfügung. In Hinblick auf finanzielle Unterstützungen ergeben sich hingegen deutlich geringere Anteile, was aber neben der Frageformulierung auch auf die Tatsache zurückzuführen sein kann, daß es hier um aktuelle Leistungen geht, so daß frühere Transfers nicht einbezogen werden. Von einem 'Riß zwischen den Generationen' im Sinne eines Auseinanderlebens zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern kann demnach nicht die Rede sein. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche und auch für beide Erhebungszeitpunkte, also sowohl für 1991 als auch für 1996.

Dennoch zeigen sich, neben der allgemeinen Stabilität, tendenzielle Veränderungen. Der Wandel von Generationenbeziehungen wird besonders deutlich, wenn man die Querschnittsebene verläßt und auf Paneldaten zurückgreift. Zwar ergibt sich bei über der Hälfte der Befragten über die Zeit keine Veränderung bei der Bewertung der Beziehungsqualität. Ein Fünftel gibt jedoch an, daß das Verhältnis zur anderen Generation in den letzten fünf Jahren enger geworden sei, und eine noch größere Gruppe spricht von flüchtigeren Beziehungen. Dies gilt insbesondere für westdeutsche erwachsene Kinder in Hinblick auf ihre Eltern.

Daß es sich dabei nicht um rein zufällige Veränderungen handelt, wird auch durch eine ganze Reihe von signifikanten Erklärungsfaktoren belegt, die in Opportunitäts-, Bedürfnis-, familiäre und kulturell-kontextuelle Strukturen unterteilt werden können. So weisen beispielsweise die permanent weit entfernt lebenden Verwandten eine besonders große Wahrscheinlichkeit auf, daß ihr Verhältnis mit der Zeit immer lockerer

- 
- 1 Da die Religionszugehörigkeit beim SOEP lediglich im Jahre 1990 abgefragt wurde, weist diese Variable eine etwas höhere Anzahl an fehlenden Werten auf. Diese Personen werden mit den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften zusammengefaßt, wobei die übrigens nicht signifikanten Koeffizienten dieser Dummy-Variable in der Tabelle nicht ausgewiesen werden.
  - 2 Beim SOEP werden die Beziehungsenge zu den nicht im selben Haushalt wohnenden Kindern 'lediglich' in bezug auf die nächstwohnende Tochter bzw. den nächstwohnenden Sohn abgefragt (s. Abschnitt 3). Nun kann man nicht völlig ausschließen, daß eine Befragungsperson im Jahre 1991 bspw. die Beziehungsenge zur ersten Tochter angab, im Jahre 1996 aber aufgrund von regionaler Mobilität die zweite Tochter die nächstwohnende war. Daher wurden die multivariaten Analysen noch einmal unter Ausschluß der Dyaden durchgeführt, bei denen ein Elternteil - entweder 1991 oder 1996 oder zu beiden Zeitpunkten - mehrere Töchter oder Söhne außerhalb des eigenen Haushalts hatte. Dabei ergeben sich - bei etwas geringeren Fallzahlen - für alle Modelle und alle unabhängigen Variablen dieselben Ergebnisse, d.h., es treten keine besonderen Abweichungen zu den in der Tabelle präsentierten Koeffizienten auf.

wird. Eine ökonomische Bedürftigkeit belastet die intergenerationalen Beziehungen, und dies gilt auch für eine Arbeitslosigkeit. Gleichzeitig hat nicht nur die Arbeitslosigkeit selbst, sondern bereits die Sorge um die Sicherheit des Arbeitsplatzes entsprechende Folgen. Durchgehend mit demselben Partner Verheiratete berichten von den stabilsten Generationenbeziehungen, und die Geburt eines Kindes führt sowohl zu engeren als auch zu flüchtigeren intergenerationalen Verhältnissen. Gleichzeitig nehmen Mütter und Töchter ihr Verhältnis nicht nur im Querschnitt als am engsten wahr, sondern auch über die Zeit - während Beziehungen zwischen männlichen Angehörigen einerseits als permanent weniger eng dargestellt werden und andererseits eine deutlich größere Wahrscheinlichkeit aufweisen, im Untersuchungszeitraum flüchtiger und nicht enger geworden zu sein.

Wichtig ist auch, daß die erwachsenen Kinder die Entwicklung des Verhältnisses zu ihren Eltern viel häufiger als flüchtiger und viel seltener als enger darstellen, als wenn man die Eltern befragt. Damit wird auch die Hypothese empirisch gestützt, daß die Zunahme der kulturellen Vielfalt und Dynamik dazu beiträgt, daß für die Kinder das Verhältnis zu den Eltern einen immer kleiner werdenden Ausschnitt ihres Beziehungs- und Werterepertoires darstellt, während Eltern durchaus meinen, daß sich nicht viel verändert hat.

Die Frage nach der spezifischen Art und Weise der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern stellt sich nicht zuletzt im Vergleich von Ostdeutschen und Westdeutschen. Man würde einen Fehler machen, wenn man aufgrund der tiefgreifenden Veränderungen, die Ostdeutsche ausgesetzt sind, eine besonders große Instabilität und Verflüchtigung der Generationenbeziehungen unterstellen würde. Es ist vielmehr das Gegenteil der Fall. Zwar ging die Geburtenziffer dramatisch zurück. Bei Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern sind solche drastischen Veränderungen hingegen nicht zu verzeichnen. Ostdeutsche weisen im Vergleich mit Westdeutschen nicht nur kurz nach dem Fall der Mauer insgesamt engere Generationenverhältnisse auf, sondern sie berichten auch im Zeitverlauf wesentlich seltener von flüchtiger gewordenen und deutlich häufiger von engeren Beziehungen. Ein wesentlicher Grund hierfür dürfte in der besonderen Bedeutung der Familie in der DDR liegen, so daß Ostdeutsche den neuen Belastungen einen vergleichsweise großen Familienzusammenhalt entgegensetzen können. D.h., der Druck auf die ostdeutsche Familie wird durch die früheren Erfahrungen abgefedert, wobei der Unsicherheiten generierende Transformationsprozeß oft sogar zu einem größeren Familienzusammenhalt führt. Insofern offeriert die Familie nach dem Mauerfall eine ähnliche Funktion wie in der DDR, nämlich als Rückzugsraum und Spannungsausgleich zu fungieren. Gleichzeitig gibt es aber auch eine etwa gleich große Gruppe mit flüchtigeren Generationenverhältnissen, was die These von der ambivalenten Entwicklung unterstreicht. Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen ist dabei die direkte Betroffenheit von den Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, also Arbeitslosigkeit und die Angst vor dem Stellenverlust.

Auch wenn sich ostdeutsche Generationenbeziehungen im Untersuchungszeitraum von fünf Jahren insgesamt als vergleichsweise stabil erwiesen haben, so ist doch auf lange Sicht damit zu rechnen, daß sie im Vergleich mit der jetzigen und der Situation in der DDR langfristig *insgesamt* etwas lockerer werden. Neben den bereits genannten Unsicherheiten und Problemen können sich langfristig auch neue Konfliktpotentiale zwischen den ostdeutschen erwachsenen Kindern und ihren Eltern ergeben, die ansatzweise an die zwischen der westdeutschen 68er Generation und ihren Eltern erinnern dürften. Wenn es dort um Gegensätze aufgrund der freieren Lebensführung der Kinder ging, so könnte die zügigere Anpassung der jüngeren ostdeutschen Generation an westliche Lebensstilmuster zu entsprechenden Entfremdungen führen. Es sind aber auch im Augenblick noch aufgeschobene Entfremdungen aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Aktivität bzw. Passivität der Eltern(eneration) zu DDR-Zeiten - aber auch nach dem Zusammenbruch der DDR (Stichwort 'Wendehälse') - nicht auszuschließen. Aber auch hier müssen keine offenen Konflikte zutage treten, sondern es

kann sich langfristig ein vergleichsweise stillschweigendes und unspektakuläres Auseinanderleben der Generationen abzeichnen.

Trotzdem ist zu bezweifeln, daß ostdeutsche und westdeutsche Eltern-Kind-Beziehungen in absehbarer Zukunft nicht mehr unterscheidbar sein werden. Dies liegt an den unterschiedlichen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Eine wichtige Ursache hierfür sind aber auch langfristige Sozialisationsfolgen. Immerhin werden es auch die potentiell flexibleren jüngeren Ostdeutschen, die in der 'neuen' Bundesrepublik sozialisiert wurden bzw. werden, weiterhin mit einer Elterngeneration zu tun haben, die in der DDR aufgewachsen ist<sup>3</sup>.

Wenn man die empirischen Ergebnisse in die Zukunft verlängert, so kann man folgende These aufstellen: Die 'Atmosphäre von Entsolidarisierung', der nicht zuletzt die westdeutsche Gesellschaft ausgesetzt ist, kann zu brüchigeren Generationenbeziehungen führen. Immerhin berichten besonders westdeutsche erwachsene Kinder eher von einem lockereren denn von einem enger gewordenen Verhältnis zu ihren Eltern in den letzten fünf Jahren. Gleichzeitig stehen weniger erwachsene Kinder ihren Eltern potentiell für Hilfeleistungen zur Verfügung. Es sind zwar eher Indizien als eindeutige Belege, die wir zur Untermauerung dieser These vorbringen können. Dies war aufgrund des in Hinblick auf Generationenbeziehungen recht kurzen Untersuchungszeitraums von fünf Jahren auch nicht anders zu erwarten. Es gibt jedoch wenige Anzeichen dafür, daß sich der festgestellte Trend in der nächsten Zeit wieder umkehrt. Wenn dem so ist, kann man auch Auswirkungen auf die Akzeptanz des öffentlichen Generationenvertrages vermuten. Damit würde der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen und familialen Generationen zu einer wechselseitigen Zunahme einer Entsolidarisierung führen: die gesellschaftlichen Entwicklungen fördern demnach eher eine Verringerung der familialen Solidarität, und ein tendenzielles Auseinanderleben der Familiengenerationen erhöht die Skepsis der jungen erwerbstätigen Generation gegenüber dem öffentlichen Generationenvertrag. Insofern kann die Entwicklung der Qualität der familialen Generationenbeziehungen in der Tat als Frühwarnindikator für gesamtgesellschaftliche Probleme fungieren.

## Literatur

- Ahnert, Lieselotte, Alfred Schmidt, 1995: Familiäre Anpassungsbelastungen im gesellschaftlichen Umbruch: Auswirkungen auf die frühkindliche Entwicklung. S. 151-169 in: Hubert Sydow, Uta Schlegel, Andreas Helmke (Hrsg.), Chancen und Risiken im Lebenslauf. Beiträge zum gesellschaftlichen Wandel in Ostdeutschland. Berlin: Akademie-Verlag.
- Alt, Christian, 1994: Reziprozität von Eltern-Kind-Beziehungen in Mehrgenerationennetzwerken. S. 197-222 in: Walter Bien (Hrsg.), Eigeninteresse oder Solidarität - Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. DJI Familiensurvey 3. Opladen: Leske + Budrich.
- Atkinson, Maxine P., Vira R. Kivett, Richard T. Campbell, 1986: Intergenerational Solidarity - An Examination of a Theoretical Model. *Journal of Gerontology*, 41, 3: 408-416.
- Attias-Donfut, Claudine, 1996: Renten und Gerechtigkeit zwischen den Generationen. S. 745-763 in: Franz X. Kaufmann (Hrsg.), Sozialpolitik im französisch-deutschen Vergleich. Schriften der Sektion Sozialpolitik der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 1. Wiesbaden: Chmielorz.

---

3 Es wäre wünschenswert, wenn der hier verwandte Befragungsschwerpunkt des Sozio-ökonomischen Panels wiederholt werden würde - beispielsweise wiederum nach fünf Jahren, also im Jahre 2001. Damit wären neben einer Untersuchung der weiteren Entwicklungen auch Analysen über die Stabilität von Veränderungen möglich, d.h.: bleiben bspw. zwischen 1991 und 1996 flüchtiger gewordene Beziehungen auf Dauer weniger eng, oder lassen sich diese Generationenverhältnisse als solche identifizieren, die eher von wechselnden Wahrnehmungen gekennzeichnet sind, so daß prinzipiell zwischen stabilen und instabilen Beziehungen zu unterscheiden wäre?

- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft - Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, Peter Sopp, 1997: Einleitung: Individualisierung und Integration - Versuch einer Problemskizze. S. 9-19 in: dies. (Hrsg.), Individualisierung und Integration - Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen: Leske + Bude.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1994: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie - Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. S. 115-138 in: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Behrend, Hanna, 1995: East German Women and the Wende. *The European Journal of Women's Studies*, 2: 237-255.
- Bengtson, Vern L., Joseph A. Kuypers, 1971: Generational Difference and the Developmental Stake. *Aging and Human Development*, 2, 4: 249-260.
- Bertram, Barbara, 1995: Career and Family Orientations of East German Women in Times of Change. S. 149-161 in: Peter Noack, Manfred Hofer, James Youniss (Hrsg.), *Psychological Responses to Social Change - Human Development in Changing Environments*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Bertram, Hans, 1995: Regionale Vielfalt und Lebensform. S. 157-195 in: ders. (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie - Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske + Budrich.
- Böckmann-Schewe, Lisa, Christine Kulke, Anne Röhrig, 1995: "Es war immer so, den goldenen Mittelweg zu finden zwischen Familie und Beruf war eigentlich das Entscheidende". Kontinuitäten und Veränderungen im Leben von Frauen in den neuen Bundesländern. *Berliner Journal für Soziologie*, 2: 207-222.
- Bruckner, Elke, Karin Knaup und Walter Müller, 1993: *Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (Arbeitspapier AB I/Nr. 1).
- Clausen, John, 1993: Kontinuität und Wandel in familialen Generationenbeziehungen. S. 111-124 in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften - Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Conrad, Christoph, Michael Lechner, Welf Werner, 1996: East German Fertility After Unification: Crisis or Adaptation? *Population and Development Review*, 22, 2: 331-358.
- Cooney, Teresa M., Peter Uhlenberg, 1990: The Role of Divorce in Men's Relations with Their Adult Children after Mid-life. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 3: 677-688.
- DIE ZEIT, 1997: Jede Gesellschaft formt sich ihre Jugend - Die Generation der Dreißiger: Gefragt ist der Lebenskünstler, nicht der Rebell. Leserbrief von Karl Scheithauer, Berlin. *DIE ZEIT*, 12. 14. März 1997: 24.
- Diewald, Martin, 1995: "Kollektiv", "Vitamin B" oder "Nische"? Persönliche Netzwerke in der DDR. S. 223-260 in: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer, Martin Diewald, Heike Solga, Annemette Sorensen, Heike Trappe (Hrsg.), *Kollektiv und Eigensinn - Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag.
- Diewald, Martin, Johannes Huinink, Heike Solga, Annemette Sorensen, 1995: Umbrüche und Kontinuitäten - Lebensverläufe und die Veränderung von Lebensbedingungen seit 1989. S. 307-348 in: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer, Martin Diewald, Heike Solga, Annemette Sorensen, Heike Trappe (Hrsg.), *Kollektiv und Eigensinn - Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag.
- Dittmann-Kohli, Freya, Martin Kohli, Harald Künemund, Andreas Motel, Christina Steinleitner und Gerben Westerhof in Zusammenarbeit mit infas-Sozialforschung, 1997: *Lebenszusammenhänge. Selbst- und Lebenskonzeptionen - Erhebungsdesign und Instrumente des Alters-Survey*. Forschungsbericht 61 der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL) der Freien Universität Berlin.
- Dorbritz, Jürgen, 1993: Sozialer Systemwandel und die Folgen für die Familienbildung. *Berliner Journal für Soziologie*, 3, 3: 355-368.
- Engel, Uwe, Jost Reinecke, 1994: *Panelanalyse - Grundlagen, Techniken, Beispiele*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Frankel, B. Gail, David J. DeWit, 1989: Geographic Distance and Intergenerational Contact: An Empirical Examination of the Relationship. *Journal of Aging Studies*, 3, 2: 139-162.
- Franz, Peter, Ulfert Herlyn, 1995: Familie als Bollwerk oder als Hindernis? Die Rolle der Familienbeziehungen bei der Bewältigung der Vereinigungsfolgen. S. 90-102 in: Bernhard Nauck, Norbert Schneider, Angelika Tölke: *Familie und Lebenslauf im gesellschaftlichen Umbruch*. Stuttgart: Enke.

- Gaus, Günter, 1983: Wo Deutschland liegt - Eine Ortsbestimmung. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Gensicke, Thomas, 1995: Pragmatisch und optimistisch. Über die Bewältigung des Umbruchs in den neuen Bundesländern. S. 127-154 in: Hans Bertram (Hrsg.), Ostdeutschland im Wandel: Lebensverhältnisse - politische Einstellungen. Opladen: Leske + Budrich.
- Giarrusso, Roseann, Michael Stallings, Vern L. Bengtson, 1995: The "Intergenerational Stake" Hypothesis Revisited: Parent-Child Differences in Perceptions of Relationships 20 Years Later. S. 227-263 in: Vern L. Bengtson, K. Warner Schaie, Linda M. Burton (Hrsg.), Adult Intergenerational Relations - Effects of Societal Change. New York: Springer.
- Gysi, Jutta, unter Mitarbeit von Ursula Hempel, Dagmar Meyer, Nikolai Staufenbiel, 1990: Die Zukunft von Familie und Ehe. Familienpolitik und Familienforschung in der DDR. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Beiheft 1 (Sozialisation im Sozialismus, Lebensbedingungen in der DDR im Umbruch, hrsg. von Günter Burkart): 33-41.
- Häder, Michael, Sabine Häder, 1995: Turbulenzen im Transformationsprozeß - Die individuelle Bewältigung des sozialen Wandels in Ostdeutschland 1990-1992. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Harre, Elke, Ines Schmidt, 1996: Lebensentwürfe im Wandel? Orientieren sich Töchter an ihren Müttern? Eine Untersuchung zu Lebensentwürfen Ostberliner Gymnasiastinnen und ihrer Mütter. S. 246-258 in: Helga Gottschlich, Edeltraud Schulze (Hrsg.), Deutsche Teilung - Deutsche Wiedervereinigung. Jugend und Jugendpolitik im Umbruch der Systeme. Berlin: Metropolis Verlag.
- Hess, Doris, Wolfgang Hartenstein, Menno Smid, 1991: Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 24, 1: 178-192.
- Hofmann, Michael, Dieter Rink, 1993: Mütter und Töchter - Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generationen. BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 6, 2: 199-223.
- Kohli, Martin, 1994: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. S. 31-61 in: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel, Marc Szydlik, 1997: Generationenkonstellationen, Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen in der zweiten Lebenshälfte - Erste Befunde des Alters-Survey. S. 157-175 in: Rolf Becker (Hrsg.), Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Kossen-Knirim, Christa, 1992: Kontakte und Hilfen zwischen Alt und Jung - Konflikt und emotionale Nähe. Eine Untersuchung der emotionalen Beziehungen zwischen der mittleren und älteren Generation in Stadt- und Landfamilien. Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie: Bonn.
- Kühnel, Wolfgang, 1990: Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei - Eine Retrospektive auf die Generationsbeziehungen in den achtziger Jahren in der DDR. Prokla 80, 20, 3: 28-39.
- Kulis, Stephen S., 1994: Social Class and The Locus of Reciprocity in Relationships With Adult Children. Journal of Family Issues, 13: 482-504.
- Landua, Detlef, 1991: Arbeitslosigkeit im Haushaltskontext - Erfahrungen und subjektive Betroffenheit. S. 135-148 in: Christof Helberger, Lutz Bellmann, Dieter Blaschke (Hrsg.), Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit - Analysen auf der Grundlage des Sozioökonomischen Panels. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB) 144.
- Lauterbach, Wolfgang, Karl Pillemer, 1997: Familien in späten Lebensphasen: Zerrissene Familienbande durch räumliche Trennung? Arbeitspapier 23 des Forschungsschwerpunktes "Gesellschaft und Familie" der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz.
- Lawton, Leora, Merrill Silverstein, Vern L. Bengtson, 1994: Solidarity Between Generations in Families. S. 19-42 in: Vern L. Bengtson, Robert A. Harootyan (Hrsg.), Intergenerational Linkages - Hidden Connections in American Society. New York: Springer.
- Leisering, Lutz, 1992: Sozialstaat und demographischer Wandel - Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Marbach, Jan, 1994a: Der Einfluß von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern: Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie. S. 77-111 in: Walter Bien (Hrsg.), Eigeninteresse oder Soli-



- darität - Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen: Leske + Budrich.
- Marbach, Jan, 1994b: Tauschbeziehungen zwischen Generationen - Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. S. 163-196 in: Walter Bien (Hrsg.). *Eigeninteresse oder Solidarität - Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. DJI Familiensurvey 3. Opladen: Leske + Budrich.
- Mayer, Karl Ulrich, Heike Solga. 1994: Mobilität und Legitimität - Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46, 2: 193-208.
- McGarry, Kathleen, Robert F. Schoeni. 1995: Transfer Behavior in the Health and Retirement Study - Measurement and the Redistribution of Resources within the Family. *The Journal of Human Resources*, 30, Supplement: S184-S226.
- Meyer, Sibylle, Eva Schulze, 1992: Familie im Umbruch - Zur Lage der Familie in der ehemaligen DDR. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. (Schriftenreihe des BMFuS, Bd. 7). Stuttgart et al.: Kohlhammer.
- Motel, Andreas, 1997: Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen - Finanzielle Leistungen der Älteren an ihre Kinder. In: Dieter Grunow, Sylvia Herkel, Hans J. Hummell (Hrsg.), *Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen - Bilanz und Perspektiven des intergenerationalen Lastenausgleichs in Familie und sozialem Netz*. Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung, 2/97: 16-30.
- Motel, Andreas, Marc Szydlík. 1997: Private Transfers zwischen den Generationen. Forschungsbericht 63 der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL) der Freien Universität Berlin.
- Müller, Margrit, 1992: Nuptialität, Fertilität und familiäre Lebensformen in der sozialen Transformation. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 18, 2: 167-196.
- Parsons, Talcott, 1942: Age and Sex in the Social Structure of the United States. *American Sociological Review*, 7: 604-616.
- Parsons, Talcott, 1943: The Kinship System of the Contemporary United States. *American Anthropologist*, 45, 1: 22-38.
- Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel, 1995: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) im Jahre 1994. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung*, 64, 1: 5-14.
- Rendtel, Ulrich, Gert Wagner, Joachim Frick, 1995: Eine Strategie zur Kontrolle von Längsschnittgewichtungen in Panelerhebungen - Das Beispiel des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP). *Allgemeines Statistisches Archiv*, 79: 252-277.
- Rosenzweig, Mark R., Kenneth I. Wolpin, 1993: Intergenerational Support and the Life-Cycle Incomes of Young Men and Their Parents: Human Capital Investments, Coresidence, and Intergenerational Financial Transfers. *Journal of Labor Economics*, 11: 84-112.
- Rossi, Alice S., Peter H. Rossi, 1990: *Of Human Bonding - Parent-Child Relations Across the Life Course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Schlegel, Uta, 1995: Ostdeutsche Frauen in neuen gesellschaftlichen Strukturen. S. 111-128 in: Hubert Sydow, Uta Schlegel, Andreas Helmke (Hrsg.), *Chancen und Risiken im Lebenslauf: Beiträge zum gesellschaftlichen Wandel in Ostdeutschland*. Berlin: Akademie Verlag.
- Schneider, Norbert, 1994: *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland*. Stuttgart: Enke.
- Schneider, Norbert F., Angelika Tölke, Bernhard Nauck, 1995: Familie im gesellschaftlichen Umbruch - nachholende oder divergierende Modernisierung? S. 1-25 in: Bernhard Nauck, Norbert Schneider, Angelika Tölke (Hrsg.), *Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch*. Stuttgart: Enke.
- Schröder, Antonius, 1994: *Haushalt und Familie in den neuen Bundesländern - Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung (1990-1993)*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Schubert, Herbert J., 1990: *Private Hilfenetze - Solidaritätspotentiale von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse*. Materialien des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforchung, Bd. 145. Hannover.
- Schupp, Jürgen, Gert Wagner. 1991: Die Ost-Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panels - Konzept und Durchführung der "SOEP-Basiserhebung 1990" in der DDR. S. 25-41 in: Projektgruppe "Das Sozio-ökonomische Panel", *Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Schupp, Jürgen, Roland Habich, Wolfgang Zapf, 1996: Sozialberichterstattung im Längsschnitt - Auf dem Weg zu einer dynamischen Sicht der Wohlfahrtsproduktion. S. 11-45

- in: Wolfgang Zapf, Jürgen Schupp, Roland Habich (Hrsg.), Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Soldo, Beth J., Martha S. Hill, 1995: Family Structure and Transfer Measures in the Health and Retirement Study. *The Journal of Human Resources*, 30, Supplement: 108-137.
- Srubar, Ilja, 1991: War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 3: 415-432.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1997: Datenreport 1997 - Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Szydlik, Marc, 1995: Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern - und umgekehrt. *Zeitschrift für Soziologie*, 24, 2: 75-94.
- Szydlik, Marc, 1997a: Sozialisation und Generation: Einelternfamilien und intergenerationale Beziehungen im Erwachsenenalter. S. 137-145 in: Jürgen Mansel, Gabriele Rosenthal, Angelika Tölke (Hrsg.), *Generationen - Beziehungen, Austausch und Tradierung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Szydlik, Marc, 1997b: Zur Qualität von Filiationsbeziehungen - Ein Vergleich von Ostdeutschen und Westdeutschen. S. 177-198 in: Rolf Becker (Hrsg.), *Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wagner, Michael, Richard A. Settersten, Jr., 1994: *Generational Structures and Intergenerational Ties of the Old and Very Old in Berlin: Possibilities and Realities*. Manuskript.
- Wald, Renate, 1995: "Tja, Freunde sind wir." - Eine ostdeutsche Kindheit. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 15, 3: 208-231.
- Whitbeck, Les B., Ronald L. Simons, Rand D. Conger, 1991: The Effects of Early Family Relationships on Contemporary Relationships and Assistance Patterns Between Adult Children and Their Parents. *Journal of Gerontology*, 46, 6: S330-S337.
- Witte, James C, Gert G. Wagner, 1996: Effects of Employment on East Germany Fertility after Unification. S. 233-252 in: H. Birg, E.-J. Flöthmann (Hrsg.), *Abhandlungen des Demographischen Symposions des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik 1995, IBS-Materialien Bd. 40*. Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln, 1996: Information über Studien aus der DDR und den neuen Bundesländern - Workshops und Informationssysteme. *ZA-Information*, 38: 54-58.